Wilhelm Stekel (1868-1940) „Ich schmeichle mir, der einzige wirkliche Freudianer zu sein“[39]

Ein „Schwein“, das „Trüffeln findet“

Im Sitzungsprotokoll vom 6. November 1912 – Isidor Sadger hatte *Über den sado-masochistischen Komplex* gesprochen – notierte der Sekretär der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Otto Rank, ganz zu Beginn kurz und bündig: „Stekel ausgetreten.“ (Nunberg u. Federn, 1975, S. 108) Bereits acht Tage zuvor hatte Freud Ludwig Binswanger in Kreuzlingen verständigt: „Sonst habe ich Ihnen mitzuteilen, dass ich Stekel losgeworden bin.“ (Freud an Binswanger vom 28.10.1912; Freud u. Binswanger, 1992, S. 115) Ganz so emotionslos, wie Freud hier vorzugeben versuchte, war wohl auch diese Trennung nicht vollzogen worden: Elf Tage vor seiner Mitteilung an Binswanger hatte er Stekel in einem Brief an Ferenczi noch als „ein Schwein“ beschimpft (Freud an Ferenczi vom 17.10.1912; Freud u. Ferenczi, 1993b, S. 131).

Die Bezeichnung Schwein hatte Freud auf Stekel bezogen schon ein Jahr zuvor verwendet, und zwar in einem Brief an Jung, wenn auch in einem anderen Zusammenhang: Stekel sei ein „Schwein“, hieß es da – ein „Schwein“, das „Trüffeln findet“ (Freud an Jung vom 14.3.1911; Freud u. Jung, 1974, S. 446). Dieser Satz – er war in Hinblick auf Stekels eben erschienenes Buch über die Symbolik des Traumes (Stekel, 1911a) formuliert worden – ist charakteristisch für Freuds Haltung gegenüber Stekel, als dieser noch Teil der psychoanalytischen Bewegung war. Freud schätzte seinen „Spürsinn für die Bedeutung des Verborgenen und des

39 Stekel, 1926, S. 573.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

G. Benetka, *Die Psychoanalyse der Schüler um Freud*, Schlüsseltexte der Psychologie, DOI 10.1007/978-3-531-94325-1_2

Unbewussten", „in der Theorie und im Denken" hielt er ihn aber für „schwach" (Freud an Jones vom 20.11.1908; Jones, 1955, S. 83).[40]

Der Begriff der Ambivalenz geht auf Eugen Bleuler zurück. Stets hat Stekel eingefordert, dass das Phänomen selbst eigentlich von ihm als „Gesetz der Bipolarität" – unabhängig von und vor allem zeitlich *vor* Bleuler – entdeckt worden sei. Freuds Umgang mit diesem Prioritätsanspruch lässt erkennen, dass seine Haltung gegenüber Stekel nicht anders als eben ambivalent war. Stekel erinnerte sich:

> Es war mir immer schwerer gemacht worden, mit Freud zusammenzuarbeiten. Ich hatte schon lange vor Bleuler das Gesetz der Ambivalenz als „Gesetz der Bipolarität" entdeckt. Dieses Gesetz wurde verlacht und verhöhnt, und Paul Federn[41]gab mir den Spitznamen „Stekel mit der Bipolarität". Wie groß war mein Erstaunen, als Freud in einer Arbeit „Zur Dynamik der Übertragung" [Freud, 1912b] die Ambivalenz als großen Fortschritt kennzeichnete. Ich *zwang* Freud, in einer Anmerkung meine Priorität zu betonen. Auf Seite 172 des II. Bandes des Zentralblattes für Psychoanalyse findet sich die bezeichnende Anmerkung: „Für die gleichen Phänomene hatte W. Stekel *vorher* [Hervorhebung durch Stekel] die Bezeichnung ‚Bipolarität' vorgeschlagen." [Ebd., S. 373] … Diese erzwungene Anmerkung hinderte die Wiener Freudianer nicht, immer wieder von Ambivalenz zu sprechen und das Verdienst Bleuler zuzuschreiben, der das Gesetz unabhängig von mir gefunden hatte. Ich erzähle diese Kleinigkeit, um die Kleinlichkeit Freuds und seines Kreises zu beleuchten. Ähnlich erging es mir mit allen neuen Gedanken, die ich vorbrachte. (Stekel, 1926, S. 558-559)

Dieses für Stekel auch 15 Jahre danach noch so wichtige „vorher" ist später allerdings kommentarlos wieder beseitigt worden: Der Abdruck von Freuds Arbeit über die Übertragung in der *Studienausgabe* ist in diesem Punkt eben nicht textgleich mit dem in den *Gesammelten Werken*. In der *Studienausgabe* lautet die von Stekel zitierte Anmerkung: „Für die gleichen Phänomene hatte W. Stekel die Bezeichnung ‚Bipolarität' vorgeschlagen." (Freud, 1912b/1974, S. 166)

Von Freud in einer seiner Abhandlungen erwähnt zu werden, war für den betreffenden Autor sehr oft eine recht zwiespältige Ehre. Beispiele für seine merkwürdige Art des Zitierens werden im Folgenden noch einige zu nennen sein. Selten

40 „He is weak in theory and thought but he has a good flair for the meaning of the hidden and unconscious." (Freud an Jones vom 20.11.1908; Freud u. Jones, 1993a, S. 8)

41 Paul Federn (1871-1950) war seit 1903 Mitglied der *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft* und zählte bald zu Freuds engsten Vertrauten.

jedoch war ein im Kontext einer Publikation erschienenes Urteil Freuds aber so ungeschminkt feindselig wie in Bezug auf Stekel. Während er die Abtrünnigen Adler und Jung in seiner Streitschrift *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* (Freud, 1914d) einer zwar polemischen, immerhin aber eingehenden Kritik würdigte, speiste er Stekel in einigen wenigen Zeilen ab. Dem lobenden Eingeständnis, von jemand anderem etwas gelernt zu haben – in diesem Fall von Stekel etwas über das in der *Traumdeutung* (Freud, 1900a) noch weitgehend ausgespart gebliebene Gebiet der Traumsymbolik –, folgte die verächtliche Abkanzelung auf dem Fuße:

> *Infolge dieser Entdeckungsgeschichte [der Traumdeutung] war die Symbolik der Traumsprache so ziemlich das letzte, was mir am Traum zugänglich wurde, denn für die Kenntnis der Symbole leisten die Assoziationen des Träumers nur wenig. Da ich die Gewohnheit festgehalten habe, immer zuerst an den Dingen zu studieren, ehe ich in den Büchern nachsah, konnte ich mir die Symbolik des Traumes sicherstellen, ehe ich durch die Schrift von Scherner [1861] auf sie hingewiesen wurde. Im vollen Umfange habe ich dieses Ausdrucksmittel des Traumes erst später gewürdigt, zum Teil unter dem Einflusse der Arbeiten des zu Anfang so sehr verdienstvollen, später völlig verwahrlosten W. Stekel. (Freud, 1914d, S. 58)*

„Zu Anfang so sehr verdienstvoll" – an welche „Verdienste", über Stekels Anregungen zur Erforschung des Traumes hinausgehend, Freud dabei wohl gedacht hat? Wie bei fast allen Personen, mit denen Freud gebrochen hat, blieb er auch Stekel gegenüber sein ganzes Leben lang unversöhnlich. Mehrfach hat Stekel im Laufe der Jahre versucht, die Beziehungen wieder aufzunehmen. Auf einen Neujahrsgruß, den er mit Besserungswünschen nach Freuds Krebsoperation verband, antwortete Freud das Folgende:

> *Ich widerspreche auch Ihrer so oft wiederkehrenden Behauptung, Sie seien von mir wegen wissenschaftlicher Differenzen verstoßen worden. Das macht sich vor der Öffentlichkeit recht gut, entspricht aber nicht der Wahrheit. Einzig und allein Ihre persönlichen Eigenschaften – was man als Charakter und Benehmen beschreibt – haben uns, meinen Freunden und mir, das Zusammenarbeiten mit Ihnen unmöglich gemacht. Da Sie sich gewiss nicht ändern werden – Sie haben es nicht nötig, denn die Natur hat Sie mit einem ungewöhnlichen Maß von Selbstzufriedenheit begabt –, kann auch unser Verhältnis nicht viel anders werden, als es in den letzten zwölf Jahren war. (Freud an Stekel vom 13.1.1924; Freud, 1960, S. 365)*

Selbstverständlich hat es „wissenschaftlichen Differenzen" gegeben, und allein schon deshalb, weil Freud Stekels Arbeiten als im Grunde wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügend befunden hat: „Trotz […] seiner unmöglichen Art, Wis-

senschaft zu treiben", habe er Stekel, wie er sich später erinnerte, „gegen die Anfeindungen aller" gehalten (Freud an Wittels vom 18.12.1923; ebd., S. 364). Gerade auch Stekels Traumbuch (Stekel, 1911a) war von diesem Vorbehalt betroffen: Es ist „für uns in mancher Hinsicht beschämend", hatte Freud an Abraham geschrieben, „trotzdem es viel Neues bringt" (Freud an Abraham vom 11.4.1911; Freud u. Abraham, 2009, S. 240). Und an Jung hieß es: „Inhaltsreich", aber „sonst eine Schweinerei, […] voll von […] schiefen Verallgemeinerungen, mit einer unglaublichen Schlamperei gemacht" (Freud an Jung vom 14.3.1911, Freud u. Jung, 1974, S. 446). Was Freud also in seinem Antwortschreiben an Stekel betonen wollte, ist, dass – anders als im Falle von Adler und Jung – *inhaltliche* Auffassungsunterschiede für diese Trennung nicht maßgeblich gewesen wären. Und falls es solche Differenzen doch gegeben hätte, wären sie in Ermangelung der wissenschaftlichen Substanz der Arbeiten Stekels ohnehin irrelevant gewesen. „Zu Anfang so sehr verdienstvoll" – für wissenschaftliche Verdienste im strengen Sinn glaubte Freud Stekel keinen Dank zu schulden.

Nach seiner eigenen Selbsteinschätzung hat Freud sich stets ein wenig schwer damit getan, mit den Ideen anderer einen Umgang zu finden.[42] Insbesondere schwer ist ihm gefallen, jemandem anderen die Priorität in der Entwicklung eines ihm später selbst sehr wichtigen Gedankens zuzugestehen. Wenn er etwas angenommen hat, dann drohte ihm die Quelle der Anregung in Vergessenheit zu geraten. Im Folgenden wird zunächst zu zeigen sein, dass Stekel tatsächlich in manchen, allerdings nicht ganz unwesentlichen Dingen der Freudschen Theoriebildung gewissermaßen einen Schritt voraus gewesen ist. Zudem hatte Stekel hin und wieder mit Entschiedenheit und guten Argumenten gegen Freudsche Positionen Stellung bezogen. Im Gegensatz zu den inhaltlichen Beiträgen Stekels wird seine Rolle in der frühesten Phase der Institutionalisierung der Psychoanalyse von der offiziellen Freud-Biografik heute anerkannt und positiv bewertet. In diesem Zusammenhang gilt es, den wissenschaftsgeschichtlichen Wert seiner autobiografischen Schriften (Stekel, 1926 u. 1950) herauszustellen. Am Schluss des Kapitels wird sich jedenfalls ergeben, dass Freuds Bruch mit Stekel weniger mit Stekels „schlechtem Charakter" als vielmehr – ganz profan – mit Organisationspolitik zu tun hatte. Die nachträgliche Diffamierung des unterlegenen „Schurken" durch seine Pathologisierung gehörte seit jeher zum gar nicht guten Ton wissenschaftspolitischen Handelns im Kontext der Psychoanalyse: Zwölf Jahre nach dem Bruch diagnostizierte

42 Z. B. gestand Freud in einem Brief an Wittels, dass er genötigt sei, „meinen eigenen Weg, oft Umweg, zu gehen und nichts mit fremden Gedanken anzufangen weiß, die mir zur Unzeit zugerufen werden" (Freud an Wittels vom 18.12.1923; Freud, 1960, S. 364).

Freud in einem Brief an Ferenczi Stekel als einen „partiell Begabten“ mit „intellektuellem Schwachsinn und Moral Insanity“ (Freud an Ferenczi vom 13.9.1924, Freud u. Ferenczi, 2003, S. 247).

Infantile Sexualität

Der am 18. März 1868 in Bojan in der Bukowina (heute Bojany in der Ukraine), im äußersten Osten der österreich-ungarischen Doppelmonarchie geborene Wilhelm Stekel hatte in Wien Medizin studiert und sich nach seiner Promotion im Juni 1893 als praktischer Arzt niedergelassen.[43] Er sei – so erinnerte sich Stekel mit dem ihm in seinen autobiografischen Texten eigenen Selbstbewusstsein – Sexualforscher gewesen schon lange bevor er Freud kannte (Stekel 1926, S. 539). Tatsächlich hatte er bereits 1895 einen in Bezug auf die Geschichte der Psychoanalyse höchst bemerkenswerten Text unter dem Titel *Coitus im Kindesalter* in den *Wiener Medizinischen Blättern* drucken lassen (Stekel, 1895), und zwar einen Text, der zum Zeitpunkt seines Erscheinens in seiner Thematisierung des kindlichen Sexuallebens weit über das hinausging, was Freud zur selben Zeit über die infantile Sexualität zu sagen hatte. Nach Freuds damaliger Auffassung waren kindliche Sexualbetätigungen ausschließlich als Folge der Verführung durch Ältere, meist Erwachsene vorstellbar. Stekel hingegen berichtete in seinem Text über *spontan* auftretende Sexualhandlungen, also über eine nicht durch Verführung initiierte Kindersexualität. (Nitzschke, 1992, S. 181-182) Freud hat Stekels Text übrigens bald zur Kenntnis genommen. Die eigentliche Pointe hat er aber nicht erfasst:

> *Es scheint mir sicher, dass unsere Kinder weit häufiger sexuellen Angriffen ausgesetzt sind, als man nach der geringen, von den Eltern hierauf verwendeten Fürsorge erwarten sollte. Bei den ersten Erkundigungen, was über dieses Thema bekannt sei, erfuhr ich von Kollegen, dass mehrere Publikationen von Kinderärzten vorliegen, welche die Häufigkeit sexueller Praktiken selbst an Säuglingen von seiten der Ammen und Kinderfrauen anklagen, und aus den letzten Wochen ist mir eine von Dr. Stekel in Wien herrührende Studie in die Hand geraten, die sich mit dem „Koitus im Kindesalter“ beschäftigt (Wiener medizinische Blätter, 18. April 1896[44]). Ich habe nicht Zeit gehabt, andere literarische Zeugnisse zu sammeln, aber selbst, wenn diese sich nur vereinzelt fänden, dürfte man erwarten, dass mit der Steigerung der Aufmerksamkeit für dieses Thema sehr bald die große Häufigkeit von sexuellen Erlebnissen und sexueller Betätigung im Kindesalter bestätigt werden wird. (Freud, 1896c, S. 443-444)*

43 Zur Biografie Stekels vgl. die Dissertation von Clark-Lowes (2010).

44 Die Jahreszahl ist falsch: Stekels Text ist nicht am 18. April 1896, sondern schon ein Jahr vorher, also am 18. April 1895 erschienen.

Stekels Artikel beginnt mit einem kurzen Referat über die Ansichten zeitgenössischer wissenschaftlicher Autoritäten über das damals durchaus bereits bekannte und stets als pathologisch betrachtete Phänomen der infantilen Masturbation. In der Folge geht Stekel dann auf sein eigentliches Thema ein. Im Mittelpunkt steht Selbsterlebtes – eine, wie er in seiner Autobiografie (Stekel, 1950, S. 32-33) freimütig bekennt, eigene Kindheitserinnerung (Fall I. Dr. med. Z. A.).

> Dass der Coitus im frühen Kindesalter ein gar nicht seltener Vorgang ist, scheint in ärztlichen Kreisen eine wenig bekannte Thatsache zu sein. Einige der hiesigen Specialisten, die ich über dieses Thema befragte, gestanden mir, darüber noch keine Kenntniss zu haben und nahmen meine diesbezüglichen Mittheilungen mit ungläubigem Achselzucken auf.
>
> […]
>
> Eigene Erfahrungen, klare Erinnerung und Zufall haben mich schon vor einigen Jahren zu Nachforschungen auf diesem für die Hygiene des Kindesalters so wichtige Gebiete geführt. Fragt man eine größere Anzahl intelligenter Personen über diesen Punkt aus, fordert man sie auf, genau nachzudenken, so wird fast jeder Zweite sich an gewisse Vorgänge in seiner Kindheit erinnern, die ihm früher unverständlich waren, die sich aber bei genauer Betrachtung als die ersten Anfänge des Geschlechtstriebes erweisen. Fälle von wirklichem Coitus sind seltener. Meist kommt es zu einem mit für die Kinder überraschendem Wollustgefühle verbundenen Betasten von Genitalien. Oft genügt der blosse Anblick derselben, wie er sich zufällig beim Spiel ergibt, um bei dem Knaben (und nur von solchen ist ja ein gewissenhaftes Geständnis zu erhalten) plötzlich mit elementarer Gewalt bisher ungekannter Geschlechtsgefühle hervorzurufen. Im Kindesalter zeigt sich eben klar, wie viel von dem, was die Menschen mit Willen und Ueberlegung zu thun glauben, auf Rechnung des Instinctes kommt. Das Kindesalter ist die Brücke, die den Homo sapiens mit dem Thierreiche verbindet. Sieht ja z. B. Lombroso bei jedem Kinde gewisse Anzeichen zum Verbrecher, weil es, wie der Fötus in den ersten Monaten eine niedrigere Thierspecies, in den ersten Jahren den niedersten Menschentypus repräsentirt.
>
> So wird auch der Coitus im Kindesalter meistens von den Kindern – instinctiv – auf dem Wege des Geschlechtstriebes gefunden. Fälle, wo Kinder von älteren Personen missbraucht werden, sind ja allbekannt und gehören nicht in den Rahmen dieser Ausführungen.

Ob bei dem versuchten oder bei dem wiederholt ausgeführten Coitus auch eine vollständige Immissio penis stattfindet, ist zweifelhaft. Meistentheils spielt sich der Sexualact in der Vulva ab. Einige meiner Beobachtungen scheinen jedoch für eine theilweise Immission des Penis in die Vagina zu sprechen. – Von vorneherein ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen. Der erigirte Kinderpenis entbehrt keineswegs der nöthigen Consistenzbeschaffenheit. Der Hymen kann rudimentär entwickelt sein oder es kann ja ein sogenannter ringförmiger Hymen vorliegen. Es ist mir niemals gelungen, irgendwelche Risse im Hymen zu entdecken oder positiv verwendbare Angaben über Blutung, Verletzung, Schmerzen u.s.w. zu erhalten. – Ein mir bekannter Landarzt in den Karpathen, der häufig Gelegenheit hat, *Huzulenkinder zu beobachten, welche sich selbst überlassen, auf der Weide in frühen Jahren den Coitus ausführen*, glaubt Vaginitiden auf diese Ursache zurückführen zu dürfen. Hoffman (Gerichtliche Medizin pag. 115) hebt hervor, dass in den meisten Nothzuchtsfällen, die Kinder betreffen, *das Hymen unverletzt* gefunden wird. Ist vielleicht dasselbe in der Jugend so reich an elastischen Fasern, dass er dem Eindringen des zarten Kinderpenis keinen grossen Widerstand entgegensetzt? Nach Hyrtl (Topographische Anatomie) nimmt ja die Stärke des Hymen mit den Jahren zu und soll dasselbe bei alten Jungfrauen zäh und ledern werden!

Die Kinder, die den Coitus instinctiv gefunden haben, wissen aber auch merkwürdigerweise, dass sie diese Erfindung vor den Eltern geheim halten müssen. Daher kommen so wenige Fälle zur Beobachtung des praktischen Arztes, der, unbekannt mit diesen Thatsachen, die Eltern nicht rechtzeitig auf gewisse Vorsichtsmassregeln aufmerksam macht. Häufig ist der Coitus oder die erwachte Sinnlichkeit die Ursache einer früh beginnenden Onanie, die das Lebensglück des Individuums zu zerstören im Stande ist.

Der Coitus selber scheint für die Gesundheit der Kinder keinen besonderen Schaden zu verursachen. Ein Theil meiner diesbezüglichen Beobachtungen betrifft kräftige, nichts weniger als neuropathische Männer. Von den nun folgenden Fällen wird nur der erste ausführlich erzählt, da er wichtige Schlüsse auf die Psychologie der Kinderseele gestattet und auch sonst der am besten beobachtete ist.

Fall I. Dr. med. Z. A. stand als Mediziner in meiner Behandlung wegen sehr häufiger Pollutionen. Auf nähere Anfragen wegen Onanie u.s.w. erhielt ich folgende von ihm selbst verfasste Anamnese:

„Ich bin ein Kind gesunder Eltern, habe weder von mütterlicher noch väterlicher Seite neuropathische Verwandte. Mein Geschlechtsleben begann merkwürdigerweise sehr früh. Als ich noch in den ersten Kinderjahren (vor Besuch der Normalschule, zwischen vier und fünf Jahren) zu meiner Grossmutter auf ein kleines Dorf geschickt wurde, lernte ich daselbst ein gleichalteriges Mädchen kennen. Alle folgenden Ereignisse stehen mir klar vor meinem geistigen Auge, wie ich überhaupt für alle Vorfälle nach dem zweiten Lebensjahre ein ausserordentliches Erinnerungsvermögen besitze. Besagtes Mädchen spielte mit mir im grossen Garten meiner Grossmutter das bei uns zu Lande so häufige Spiel – Vater und Mutter. Wir hatten uns rasch aus Scherben, Steinchen und Pflanzen einen schönen Haushalt eingerichtet und unterhielten uns herrlich, wie es nur Kinder können. Plötzlich stockte unser Spiel und wir zogen uns, einem inneren Drange folgend, in eine grosse Bretterhütte zurück, die Zimmerleute, welche nebenan eine Scheune bauten, provisorisch errichtet hatten. Im Inneren der Hütte herrschte Halbdunkel. Nun kam das Seltsame. Wir legten uns zu Boden und führten einen Coitus aus, wobei mich nie vorher gefühlte Wollustempfindungen beherrschten. Wer von uns beiden den Anstoss gegeben, kann ich nicht entscheiden. Es zwang uns etwas, wie eine höhere Gewalt. Nachdem wir eine geraume Zeit (es dürfte ¼ bis ½ Stunde gewesen sein) es so fortgetrieben hatten, scheuchten uns nahende Schritte auf. Wir hatten Beide *instinctiv die Empfindung etwas gethan zu haben, worüber man sich schämen müsse* und das wir vor der Welt verbergen müssten. Wir verliessen die Hütte, nahmen Abschied und erzählten Beide kein Sterbenswörtchen von unserer Erfindung. Am nächsten Morgen musste ich in aller Frühe abreisen, bekam eine schöne Hirtenflöte zum Geschenk; in meiner grossen Freude vergass ich Gespielin und Gespieltes. Als ich in der Stadt mit meiner Spielkameradin (einem um ein Jahr jüngeres Mädchen) zusammenkam, erwachte sofort in mir die Erinnerung an das Vorgefallene. Mit leichter Mühe überredete ich die Genossin zum „Vater und Mutterspiel“ – mit den gleichen Folgen. Stürmisch verlangte ich, täglich zu meiner Freundin geführt zu werden; wenn meinem Wunsche nicht nachgegeben wurde, weinte ich so lange, bis meine Mutter, des Lärmens müde, meinem Verlangen nachgab. Bald waren wir in der grossen Wohnung allein, da man uns nicht beaufsichtigte. So ging es eine Zeit lang fort fast jeden Tag. Interessant ist dabei der Umstand, dass ich meine Freundin immer durch phantasievolle Erzählungen reizen musste, bevor sie mir zu Willen war. Ich war ein sehr lebhaftes, gesprächiges Kind, so dass mir die abenteuerlichsten Geschichten, in denen Penis und Vulva eine grosse Rolle spielten, einfielen. Der darauf folgende Coitus wurde immer bis zum Eintreten eines gewissen Lustgefühls fortgesetzt. Gleichzeitig gelang es mir, noch zwei andere gleichalterige Freundinnen zu

gleichem Vorgang zu bereden. In der Normalschule lernte ich die Onanie, der ich mich täglich leidenschaftlich ergab, da ich die Freundin jetzt seltener treffen konnte. Ein älterer Schüler zeigte mir sogar einmal die Onanie in anum, die ich einmal bei meiner Freundin versuchte. Wir fanden jedoch keinen Gefallen daran. So setzte ich ein Jahr hindurch an Wochentagen die Onanie, an Sonntagen den Coitus fort. Eines Tages erklärte meine Freundin, sie wäre in die erste Classe eingetreten und für eine Schülerin passen dergleichen „Dummheiten" nicht. All meine Ueberedungskunst prallte an ihrem festen Entschlusse ab.

Da ich in meiner Schule mit Mädchen in einem Zimmer sass, bot sich meiner erregten Phantasie neue Nahrung. Bauernburschen, meine Mitschüler, um fünf bis zwölf Jahre älter als ich, verdarben mich vollends. Wir wussten, dass Kinder verschiedener Classen, die hinaus verlangt hatten, am Aborte ad coitandum zusammenkamen. Ich hatte jedoch erst in der ersten Gymnasialclasse Gelegenheit, ein gleichalteriges Mädchen ad coitum usum zu überreden. Seit damals onanirte ich bis zu meinem 15. Lebensjahre, wo ich, durch eine Broschüre belehrt, die Gefahren dieses Lasters erkannte und dasselbe aufgab. Vom 15. Lebensjahre an leide ich an häufigen „Pollutionen".

Hier breche ich die Erzählung ab, deren weitere Stadien für unsere speciellen Ausführungen kein Interesse bieten. Der betreffende Patient ist körperlich gut entwickelt, zeigt keinerlei Zeichen von Neurasthenie. Die Pollutionen haben sich unter entsprechender Behandlung (Psychrophor Diät u.s.w.) ganz verloren. Der Fall bietet in mancher Hinsicht wichtige Anhaltspunkte für unsere Ausführungen. Merkwürdig ist es immerhin, dass eine so früh begonnene Onanie dem von Natur aus gesundem Organismus so wenig Schaden verursacht hat.

Die folgenden Fälle will ich des beschränkten Raumes wegen nur in verkürzter Form wiedergeben.

Fall II. Dr. jur. M. S. consultirte mich wegen eines nervösen Kopfschmerzes. Die Anamnese ergibt Coitus in der Kindheit. Patient schlief nämlich vom vierten bis zum siebenten Lebensjahre mit seiner um einige Monate älteren Schwester. Ohne sich an eine besondere Veranlassung zu erinnern, gibt er bestimmt an, zu wiederholten Malen mit derselben den Coitus ausgeführt zu haben. Nach dem siebenten Lebensjahre wurden sie getrennt und haben die ganze Geschichte mit kindlicher Schnelligkeit vergessen. Vom zehnten bis vierzehnten Jahre Onanie einmal wöchentlich. Im fünfzehnten Jahre erster Coitus bei Puellam publicam.

> Patient ist athletisch gebaut und bis auf eine zuweilen auftretende Migräne ophthalmique vollkommen gesund. Keine Pollutionen, keine Potenzstörung. Der Fall ist schon deshalb bemerkenswerth, weil er beweist, wie schädlich das in vielen Familien übliche Zusammenschlafen Kinder verschiedenen Geschlechtes ist.
>
> Den dritten Fall verdanke ich der persönlichen Mittheilung des Collegen Dr. H. W. Es handelt sich um einen Coitus mit einer Gespielin, wobei der junge Sünder von seiner Mutter überrascht und mit einer tüchtigen Tracht Prügel bestraft wurde. Ausserdem sind mir noch zwei Fälle von ausgeführten, und mehrere von begonnenen aber verhinderten oder missglückten Coitusversuchen im Alter von fünf bis zehn Jahren bekannt. In einer demnächst erscheinenden grösseren Monographie über „*Sexualleben des Kindes*“ werden dieselben mit all ihren interessanten Details ausführlich angeführt werden. Wer sich die Mühe nehmen will, bei einem grösseren Materiale in dieser Hinsicht genaue Anamnesen zu erheben, wird sicherlich auf manche merkwürdige Thatsachen kommen. Erst in den letzten Tagen hatte ich Gelegenheit, einen Knaben im Alter von neun Jahren zu untersuchen, der nach Angabe seines Vaters seit sechs Jahren in zügellosester Weise onanirt. Keine Strafe kann ihn von diesem Laster abhalten. Der Knabe bietet auffallende Anomalien in der Schädelbildung und ist zweifellos neuropathisch veranlagt, lernt jedoch gut und seine Intelligenz ist eine seinem Alter entsprechende. Eines Tages entdeckte der Vater, dass dieser Junge seinen um vier Jahre jüngeren Bruder bereits verleitet hatte. Ja, er fand ihn, auf dem Bruder liegend, Coitusbewegungen ausführend. Wie nun, wenn dieses Kind, das einem impulsiven Drange folgt, eine Schwester oder Gespielin gehabt hätte?
>
> Warum hat der Hausarzt nicht für die rechtzeitige Trennung der Kinder gesorgt? Der jüngere fünfjährige Knabe übertraf bald den älteren in der Heftigkeit der Onanie. (Stekel, 1895, S. 247-249)

Der Umstand, dass Freud Stekels Text zitiert hatte, trug mit dazu bei, dass beide miteinander persönlich bekannt wurden. Freud hatte diesen Zusammenhang aber offenbar bald schon ‚vergessen': Als am 11. November 1908 in der *Mittwoch-Gesellschaft* über Albert Molls neues Buch „Das Sexualleben des Kindes“ (Moll, 1908) diskutiert wurde, nahm Rank folgende Bemerkung Freuds zu Protokoll: „Die normale Kindersexualität sei tatsächlich, so komisch das auch klingen mag, von ihm – Freud – entdeckt worden. In der Literatur finde sich vorher keine Spur davon.“ (Nunberg u. Federn, 1967, S. 44) Dass diese Bemerkung unwidersprochen

blieb, hatte wohl vor allem auch damit zu tun, dass Stekel, der im laufenden Semester bisher bei allen Sitzungen zugegen gewesen war, ausgerechnet an diesem Abend fehlte (Nitzschke, 1992, S. 180).

Psychologische Mittwoch-Gesellschaft

Die Gründung der *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft* ist Stekels Idee gewesen. Nicht einmal dieses Verdienst wollte ihm Freud öffentlich zugestehen: „Ein Kollege, welcher die gute Wirkung der analytischen Therapie an sich selbst erfahren hatte, gab die Anregung dazu", schrieb er in seiner *Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* (Freud, 1914d, S. 63). Dass dieser Kollege Stekel war, blieb unerwähnt.

In seinen eigenen autobiografischen Texten hat Stekel der Darstellung seines persönlichen Bekanntwerdens mit Freud breiten Raum gewidmet. Gleich zu Beginn des neuen Jahrhunderts – am 6., der zweite Teil dann am 13. Jänner 1900 – war in der u. a. von Hermann Bahr herausgegebenen Wiener Wochenschrift *Die Zeit* ein, wie Freud an Fließ (Freud an Fließ vom 8.1.1900; Freud, 1985, S. 433) schrieb, „blödes Referat" zur *Traumdeutung* erschienen. Stekel, weniger von der Rezension als vom Thema beeindruckt, beschloss, Freud aufzusuchen:

> Die Gelegenheit sollte bald kommen. Wirrnisse ließen es rätlich erscheinen, einen erfahrenen Seelenarzt aufzusuchen. Ich machte meinen Besuch bei Freud, der meine kleine Arbeit über „Koitus im Kindesalter" in seiner Arbeit „Zur Ätiologie der Hysterie" […] zitiert hatte. Ich war also kein Unbekannter, konnte meine Beschwerden ungehemmt einem Verstehenden mitteilen und um Rat und Hilfe ersuchen. Freud schlug mir eine Psychoanalyse vor, die ungefähr acht Sitzungen umfasste. Ich erzählte meine sehr interessante Jugendgeschichte. Freud wunderte sich, dass ich keine Verdrängungen hatte. Es kam auch zu einer Traumanalyse, in der Freud mir eine Fixation an meine Mutter nachweisen wollte. Ich war erstaunt. Meine Neigung zu meiner Mutter war die eines normalen Menschen, ich hatte mich früh von ihr zu lösen vermocht. Zwei Inzestträume waren mir in der Jugend aufgefallen. Ich musste sie nach Gesprächen mit Freunden als allgemein menschlich auffassen. Ich war mir eines Zusammenhanges meines Sexuallebens mit meiner viele Meilen entfernt wohnenden Mutter nicht bewusst und muss noch heute betonen, dass ich auf dem gleichen Standpunkte stehe. Der sogenannte Ödipuskomplex ist eine normale Erscheinung. Nur das Übermaß macht ihn zu einem pathologischen Phänomen. Ich machte Freud aufmerksam, ich wäre anderer Ansicht. Er sagte scherzend:

> „Sie wissen ja! Mit diesem Trank im Leibe, seh ich dann Helena in jedem Weibe."
> Ich erwiderte mit einem Kalauer:
> „Auf meinem Kopf die Butter,
> Seh ich in jedem Weib die Mutter!"
> Wir lachten beide und die Stunde löste sich in Heiterkeit auf. Freud betonte noch, ich wäre ein Ausnahmemensch, ich hätte keine Verdrängungen und sei schon aus diesem Grunde ein wertvoller Zeuge für das Bestehen der infantilen Sexualität.
>
> Nun studierte ich die Traumdeutung und war begeistert. Ich schrieb 1901 [tatsächlich 1902] ein Feuilleton im „Neuen Wiener Tagblatt" „Traumleben und Traumdeutung" in zwei großen Fortsetzungen [Stekel 1902a und 1902b] und wagte es als Erster offen für Freud und seine große Entdeckung einzutreten.
>
> Auch in reichsdeutschen Blättern (Vossische Zeitung und Frankfurter Zeitung) trat ich kühn für den Meister in die Schranken. Freud schenkte mir ein Exemplar seiner Traumdeutung mit der Widmung: „Herrn Dr. W. Stekel mit herzlichem Dank für sein großes Verdienst um die Würdigung dieses Buches." Am 23. Oktober 1902 konnte ich die „Psychopathologie des Alltagslebens" besprechen, die damals in der „Monatsschrift für Psych[iatrie] und Neur[ologie]" [Freud, 1901b] erschienen war. Ich war unermüdlich in der Propaganda für Freud. Wittels hat nicht Unrecht, wenn er sagt: „Die Rotationsmaschinen Europas seufzten unter der Last der Arbeiten, in denen Stekel für Freud eintrat."[45] (Stekel, 1926, S. 540-541)

Stekels Bericht sei an dieser Stelle kurz unterbrochen. Ungeachtet seiner Neigung zur „Großsprecherei", die nicht nur, wie Gay (1987, S. 199) meint, für seine Autobiografie (Stekel, 1950), sondern letztlich auch für sämtliche seiner facheinschlägigen Schriften charakteristisch ist, ist Stekels propagandistischer Einsatz für Freuds frühe, seine Psychoanalyse begründende Arbeiten nicht hoch genug einzuschätzen. Zweifellos hätte sich Freud, wie Wittels (1924, S. 116) meint, „auch ohne solche Propaganda durchgesetzt. Das mindert aber nicht Stekels frühe Verdienste um Freud, als es noch nicht so bequem war wie heute, sich zur Psychoanalyse zu bekennen."

45 Bei Wittels (1924, S. 116) heißt es tatsächlich: „Die Rotationsmaschinen aller deutschen Tageszeitungen stöhnten unter seinen [Stekels] Lobeshymnen."

Über die „Natur" der „unangenehmen neurotischen Beschwerden", die Stekel um 1900 veranlasst hatten, bei Freud therapeutische Hilfe zu suchen, scheint man im Kreise um Freud allgemein Bescheid gewusst zu haben. Er brauche sie „nicht zu erwähnen", schrieb Jones (1955, S. 20) in seiner Freud-Biografie, wohl nur um zu zeigen, dass er bestens darüber informiert war. Stekel selbst hat in seiner Autobiografie (Stekel, 1950, S. 123) im Zusammenhang mit dem Scheitern seiner ersten Ehe von über zwei Jahre sich hinziehenden Potenzstörungen gesprochen. Mehr als zwanzig Jahre nachher fand Freud Stekels Unpässlichkeit immer noch einer Erwähnung wert, indem er – intime Details aus der damaligen Therapie verratend – auf den Zusammenhang von Stekels Potenzschwierigkeiten mit „ungehemmter Masturbation" anspielte: „Aber Ihre Beziehung zu Stekel bleibt der Fleck, der Ihre Arbeit [Wittels[46] Freud-Biografie von 1924] in persönlicher wie in sachlicher Hinsicht entwertet. Sie leisten ihm auch in wissenschaftlichen Fragen Gefolgschaft. Eines Tages, wenn ich nicht mehr da bin – mit mir geht auch meine Diskretion zu Grabe – wird auch manifest werden, dass die Stekelsche Behauptung von der Unschädlichkeit der ungehemmten Masturbation auf einer Lüge beruht. Schade dass – aber es ist genug." (Freud an Wittels vom 15.8.1924; Freud, 1960, S. 370) Die Passage ist nicht nur wegen ihrer denunziatorischen Feindseligkeit, sondern auch in sachlicher Hinsicht bemerkenswert. Schließlich handelt es sich bei dem von Freud angesprochenen Problem der Schädlichkeit bzw. Unschädlichkeit der Onanie um eine wissenschaftliche Streitfrage, die in den Jahren 1911 und 1912 sehr eingehend in der Wiener Vereinigung diskutiert worden war. Dabei hatte sich Stekel als Freuds hartnäckigster Widersacher profiliert. Weiter unten im Text wird davon noch etwas ausführlicher die Rede sein.

Zurück zu Stekels autobiografischem Bericht. Etwa um 1903 herum habe er, wie er sich erinnert, selbst „zu analysieren" begonnen:

> Ich wusste, dass ein gewisser Dr. Reitler[47] sich schon in der Analyse versucht hatte. Ich glaube, er war der Erste, der die Anwendung der Freudschen Lehren

46 Fritz Wittels (1880-1950) war von 1906 bis 1910 in der Mittwoch-Gesellschaft aktiv, eher er in Folge seines Konflikts mit seinem früheren Mentor Karl Kraus aus der neu gegründeten *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* austrat. Wittels Freud-Biografie (Wittels, 1924) war unter dem Einfluss seiner seit dem Ende des Ersten Weltkriegs bestehenden Zusammenarbeit mit Stekel entstanden. 1925 kehrte Wittels in den Freud-Kreis zurück und trat 1927 offiziell wieder in die Wiener Vereinigung ein. Vgl. dazu Reichmayr (1992).

47 Rudolf Reitler (1865-1917) zählte mit Stekel, Adler und Max Kahane (1866-1923) zu den Gründungsmitgliedern der *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft*.

in der Praxis versucht hatte. Er war ein begeisterter Anhänger Freuds und ist es bis zu seinem Tode geblieben.

Mein erster größerer Fall – in meiner Privatpraxis hatte ich schon zahlreiche kleine Analysen gemacht – wurde mir von Freud überwiesen. […]

Wenn ich es nachträglich überdenke, war es eigentlich ein Wagnis. Ich hätte den Fall gründlich verderben können. Ich kam wohl alle zwei Wochen mit meinem Patienten zu Freud, sonst war er mir vollkommen ohne jede Beaufsichtigung überlassen. Freud hatte zu mir großes Vertrauen – könnte man sagen. Ich habe aber später bemerkt, dass er es mit weniger talentierten Schülern auch so hielt. Er schickte ihnen die Fälle, ohne sich die Möglichkeit einer Kontrolle zu wahren. Ich hatte von Freud bloß die Traumdeutung und die Psychopathologie des Alltagslebens gelesen. Die Studien über Hysterie [Breuer u. Freud, 1895] habe ich viel später genossen. Freud meinte, sie seien veraltet und ich wisse schon alles, was daraus zu lernen wäre. ([Anmerkung:] In meiner Schule müssen die jüngeren Schüler mir täglich berichten, die älteren referieren ihre Fälle in den wöchentlich stattfindenden Sitzungen. Die Fehler werden korrigiert und gemeinsam besprochen.)

Mein erster Fall ging nach Überwindung der Widerstände überraschend gut. Er endete mit einem vollen Erfolge. Von nun an war ich mehr Analytiker als praktischer Arzt. Endlich hatte ich die Methode gefunden, die mir das Seelenleben meiner Kranken erschloss. Ich hatte schon früher unabhängig von Freud mit den Kranken zu sprechen begonnen, mich für ihr Leben interessiert und schließlich mein Glück mit Dubois[48] versucht. Jetzt erst eröffnete sich mir die Welt der Neurosen. Ich suchte Freud öfters auf, berichtete ihm über meine Funde, kämpfte für ihn und seine neue Lehre in Wort und Schrift. Schließlich machte ich ihm den Vorschlag, einen kleinen Kreis von Ärzten, Literaten und Künstlern zu bilden, in dem psychologische Fragen und auch die neue Lehre besprochen werden konnten. Freud war zuerst begeistert, fürchtete dann Missheligkeiten und Unverständnis und schlug mir vor, erst einen kleinen esoterischen Kreis zu bilden, an den sich der exoterische anschließen sollte. Er hatte einige Freunde und Anhänger; diese wollte er in regelmäßigen Zusammenkünften um sich versammeln.

48 Der Schweizer Arzt Paul Charles Dubois (1848-1918) hatte eine rationale, auf Überredung und Überzeugung des Patienten abzielende Form der Psychotherapie entwickelt.

So kam es zum ersten Abend. Er fand in der Wohnung von Freud statt. Anwesend waren außer dem Meister und meiner Wenigkeit die Ärzte: Dr. Rudolf Reitler, Dr. Alfred Adler und Dr. Max Kahane. Freud führte ein gewisses Zeremoniell ein, das lange Jahre eingehalten wurde. Wir kamen nach dem Abendbrot. Auf dem Tische standen Zigarren, deren sich die meisten reichlich bedienten. Freud rauchte in der ersten Zeit fast ununterbrochen eine kleine englische Pfeife, der er seine geliebte Trabuko-Zigarre geopfert hatte, später wieder nur Trabuko. Ich habe selten einen Mann so viel rauchen gesehen. Kaum war er mit einer Pfeife fertig, so füllte er sich auch eine zweite. (Mir hatte er auch eine englische Pfeife und englischen Rauchtabak geschenkt. Das Rauchen muss ein Komplex des Meisters gewesen sein. Wie er mir erzählte, kam es vor, dass er sich „überraucht" hatte. Dann musste er für einige Tage das Rauchen unterbrechen.) Später wurde uns schwarzer Kaffee serviert, der von einem der Herren eingeschenkt wurde.

Es war selbstverständlich, dass wir nach einigen einleitenden Worten auf ein psychologisches Thema kamen. Kahane war es, der den Vorschlag machte, zwanglos über verschiedene Themen zu sprechen, und brachte die Anregung, über das Rauchen zu sprechen.

Ich habe das Gespräch am nächsten Morgen fixiert und in einem Feuilleton des „Prager Tagblattes" veröffentlicht.[49]

[…]

Bald stellte sich das Bedürfnis ein, ein bestimmtes Programm für jeden Abend vorherzubestimmen. Einer der fünf Herren übernahm das Referat, dann erfolgte die Diskussion. Allmählich bildeten sich bestimmte Regeln aus, die strenge eingehalten wurden. Es kamen neue Mitglieder hinzu. […][50]

Die Abende fanden nach wie vor bei Freud in der Wohnung statt und waren ziemlich zwanglos. Freud führte den Vorsitz. Der Referent sprach über das

49 Ein vollständiger Wiederabdruck dieses am 28. Jänner 1903 im *Prager Tagblatt* erschienenen *Gesprächs über das Rauchen* findet sich bei Handlbauer (1989). Ein zweites von Stekel verfasstes Protokoll, das sich vermutlich auf die vierte oder fünfte Zusammenkunft bei Freud bezieht, ist, von Bernd Nitzschke redigiert, bei Federn und Wittenberg (1992) abgedruckt (Stekel, 1992).

50 Zum Mitgliederstand im Oktober 1906 vgl. Nunberg u. Federn, 1962, S. XXXV-XXXIX.

> angesagte Thema, dann wurden aus einer Urne die Namen der einzelnen Sprecher gezogen.
>
> Die ersten Abende waren herrlich und werden jedem Teilnehmer in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Noch hatten sich Eifersucht und Rivalität nicht gemeldet. Freud war noch nicht anerkannt, man hatte ein gemeinsames Ziel: dem Meister zur gerechten Anerkennung zu verhelfen. (Stekel, 1926, S. 541-546)

Negative Übertragung

Freud profitierte von Stekel, weil dieser ihm geholfen hat, erste Jünger um sich zu scharen. Profitiert hat Freud aber gerade auch von Stekels ganz und gar pragmatischem Zugang zur Analyse und von seiner unbekümmerten Art, alles schriftstellerisch aufzugreifen, was ihm in seinem therapeutischen Alltag vor die Augen oder sonst wie in den Sinn gekommen war. So manche Anregung wurde von Freud mehr oder weniger unmittelbar aufgegriffen – und zunächst durchaus auch mit den wissenschaftlichen Gepflogenheiten entsprechenden Verweisen versehen. So lässt Freud seine Arbeit *Über die Dynamik der Übertragung* (Freud, 1912b) mit einer Bezugnahme auf eine kurz zuvor erschienene Mitteilung Stekels (Stekel, 1911b) im *Zentralblatt für Psychoanalyse* beginnen. Freuds Text – er gehört zu der aus sechs Abhandlungen bestehenden Serie behandlungstechnischer Schriften, die zwischen 1911 und 1915 entstanden sind – gilt vor allem auch deshalb als bedeutsam, weil darin erstmals explizit die Unterscheidung zwischen positiver und negativer Übertragung eingeführt und erörtert wird (Freud, 1912b, S. 370-373). Eben diese Differenzierung ist in Stekels – nach Freud (ebd., S. 364) – rein deskriptiver Behandlung des Themas schon implizit enthalten.

Stekels Text richtet sich, wie er selbst schreibt, mehr an den „Anfänger"; die meisten Kollegen bekämen bloß „Altes und Bekanntes" gesagt – aber es sei eben

> die Pflicht derjenigen Ärzte, die sich schon lange mit der Psychoanalyse beschäftigen, ihre Erfahrungen über einzelne Punkte der Technik einem öffentlichen Forum vorzulegen und zur Diskussion zu stellen.
>
> Die „*Übertragung*" ist eine der wichtigsten Entdeckungen Freuds. Sie bedeutet die merkwürdige, in ihren psychologischen Wurzeln noch nicht erforschte Tatsache, dass der psychoanalytisch behandelte Kranke seine sämtlichen Affekte auf den Arzt projiziert. Hauptsächlich ist es der Affekt der Liebe, so dass manche Psychotherapeuten irrtümlicherweise glauben, die Übertragung

> sei identisch mit dem Vorgang, dass sich der Patient in seinen Arzt „verliebt". Allein wir merken im Verlaufe einer Psychoanalyse, dass der Kranke seinen Arzt auch hasst, dass er ihn beneidet und als Rivalen betrachtet, dass er ihn verachtet und schmäht, ebenso wie er ihn überschätzt und überschwänglich preist. (Stekel, 1911b, S. 27)

Ein Beispiel erlaubt, zu „studieren, wie sich die Übertragung in der Praxis der Psychoanalyse äußert":

> Nehmen wir den einfachen Fall an, wir hätten eine Dame mit Angsthysterie in Behandlung genommen, die bedenkliche Zweifel an den Erfolg der Kur geäußert hat, und nur „ihrem Mann zu Liebe und weil sie das letzte Mittel nicht unversucht lassen will" (weil sie sich dann keine Vorwürfe machen will), sich der Behandlung unterzogen hat. Sie kommt mit offenbaren Widerständen in die Kur. Sie erscheint eine Viertelstunde zu spät, was immer ein bedenkliches Zeichen für die Zukunft ist, sie macht sich über die verschiedenen Fragen des Arztes lustig. Man bittet sie, ihre Einfälle mitzuteilen. Es fällt ihr nichts ein. Schließlich lässt sie sich herbei, ein paar Brocken ihrer Krankengeschichte zum Besten zu geben. Das wäre Alles, was sie zu berichten habe. So geht es ein paar Tage und man verzweifelt fast an der Möglichkeit einer Psychoanalyse. Da kommt sie eines Tages um eine Viertelstunde früher und erklärt, dass sie sich schon durch die wenigen Besprechungen auffallend erleichtert findet. Mit einem Male hat sie eine Menge Einfälle, weiß verschiedenes zu berichten, so dass die Stunde zu kurz wird. Das geht so einige Tage fort und plötzlich bleibt diese Dame ohne Motivierung oder mit irgendeiner lächerlichen Motivierung weg, wenn man sie nicht rechtzeitig auf die Übertragung aufmerksam gemacht hat. Was ist da vorgefallen? Die Kranke hat sich in ihren Arzt verliebt und in dem unbewussten Bestreben, ihre Tugend keinen Gefahren auszusetzen, dem wichtigsten Leitmotiv der meisten Neurotiker, ergreift sie die Flucht. (Ebd. S. 28)

Häufiger sei jedoch ein anderer Fall:

> Eine Dame kommt mit Freuden zur Behandlung. Sie hat so Vieles zu erzählen, dass die Zeit nicht ausreicht. Das geht einige Tage so fort. Eines Tages verstummt sie. Sie hat nichts mehr zu sagen. Sie hat „Alles" erzählt. Sie ist fertig. Der erfahrene Psychoanalytiker muss da sofort merken, dass die Übertragung den weiteren Verlauf der Kur verhindert. Er muss die Übertragung auflösen. Meist wird ihm ein Traum das nötige Material bringen. Oft verschweigen die Kranken diese Träume, weil sie sich derselben schämen, wenn sie unverhüllt

> erotische Beziehungen zwischen Arzt und Patienten behandeln. Auch freie Assoziationen decken die Übertragung auf und verraten so die Quelle des Widerstandes. (Ebd., S. 29)

Zweierlei ist den von Stekel angeführten Beispielen gemeinsam: zum einen, dass in beiden Fällen erotische Regungen der Patientin gegenüber dem Arzt als Quelle der Übertragung erscheinen; zum anderen aber jener Umstand, der dann Freud besonders interessieren sollte, dass nämlich die Übertagung selbst sich offenbar „vorzüglich als Mittel des Widerstandes eignet". Was in Stekels Erörterung unberücksichtigt bleibt, ist die Rolle der Verdrängung. Für Freud sind daher die von Stekel angebotenen Erklärungen dieser „Übertragungswiderstände" unbefriedigend. Dabei liegt die passende Formel eigentlich auf der Hand: Es sind im Grunde *verdrängte* erotische Strebungen, die die Übertragung auf den Arzt für den Widerstand verwendbar machen. Für Freud ist damit der Sachverhalt aber noch nicht vollständig aufgeklärt. Neben der sich stets aus sexuellen Quellen speisenden Übertragung zärtlicher Gefühle sei auch die Übertragung feindseliger Impulse auf den Arzt in Rechnung zu stellen. Letzteres wird in diesem Zusammenhang von Freud eben als „negative Übertragung" bezeichnet. (Freud, 1912b, S. 370-371)

Die Grundidee findet sich bei Stekel vorweggenommen. Allerdings geht es bei ihm nicht um feindselige Regungen gegen den Arzt, sondern gegen sein Umfeld:

> Die wichtigste Form der Übertragung außer der schon besprochenen auf den Arzt ist die Übertragung auf die Familie des Arztes. Diese Form geht meistens in negativer Form vor sich. Die Gattin des Arztes ist Gegenstand zahlreicher Schmähungen und Herabsetzungen in Träumen und Phantasien. Sie verstehe den Arzt nicht, sie sei kleinlich, hässlich, zänkisch, er müsste eine ganz andere Frau haben. Die Träume zeigen die Frau in verfänglichen Situationen. Die ganze Familie wird Gegenstand der Schmähungen. Es ist dies auch eine Rache des Kranken, der die Eingriffe in die Geheimnisse seines Hauses peinlich empfindet und nach dem Prinzip der Retourkutsche verfährt. (Haust du meinen Juden, so hau ich deinen.) Die Tochter und der Sohn werden beschimpft und in den Mittelpunkt erniedrigender Phantasien gestellt. (Stekel, 1911b, S. 29)

Todestrieb

Die Frage nach dem Ursprung dessen, was bei Freud jetzt „negative Übertragung" hieß, blieb sowohl in Freuds Abhandlung *Zur Dynamik der Übertragung* als auch zuvor in Stekels Text über *Die verschiedenen Formen der Übertragung* ungestellt.

Bereits im Abschnitt über Adler wurde angesprochen, wie schwer sich Freud mit der theoretischen Fassung aggressiver Tendenzen getan hat: Einen selbständigen Trieb zur Aggression anzuerkennen, konnte er sich lange Zeit nicht durchringen. Schließlich löste er das Problem der Erklärung destruktiver Tendenzen erst mit der Einführung der Todestrieb-Spekulation in *Jenseits des Lustprinzips* (Freud, 1920g). Es ist durchaus möglich, dass auch in diesem Fall die Stekelsche Intuition die Lösung eines theoretischen Problems angebahnt, um nicht zu sagen: vorweggenommen hat.

Im April 1907 hatte Stekel in der *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft* im Zusammenhang mit der Entwicklung seiner Kritik an Freuds Auffassung der Angstneurose die Vorstellung eines „Todestriebs" als Gegenspieler des „Lebenstriebs" angedeutet (Protokoll vom 24.7.1907; Nunberg u. Federn, 1962, S. 166-167). Ein Jahr danach hat er diesen Gedanken in seinem Buch *Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung* (Stekel, 1908) ausformuliert. Freud war mit dieser Arbeit gut vertraut. Einen Verweis auf Stekel sucht man in seinen späteren Ausführungen zum Todestrieb allerdings vergeblich.[51]

In Stekels Text aus 1908 heißt es:

> Zwischen der Angst und dem Geschlechtstriebe bestehen innige Zusammenhänge. Doch wir wollen darüber nicht viele Gedanken spinnen. Das Material der Krankengeschichten wird beredter dafür zeugen als weitschweifige theoretische Reden.
>
> Nur einige Gesichtspunkte will ich hier festhalten.
> Der Geschlechtstrieb kommt niemals allein zur Geltung, wie überhaupt die verschiedenen Triebe immer in Begleitung von Gegentrieben erscheinen. Der Geschlechtstrieb erscheint immer in Begleitung des Lebenstriebes und seines Gegentriebes, des Todestriebes. Ja, der Geschlechtstrieb wird mit dem Lebenstrieb geradezu identifiziert. Sich ausleben heißt in der Sprache des Volkes, seinem Geschlechtstrieb Genüge leisten. Ebenso ist eigentlich der Koitus nach dem treffenden Ausdruck des Wiener Philosophen Swoboda [1904] ein partieller Tod. Andere zeugen heißt, sich um die Existenzberechtigung bringen. Liebe und Tod hängen innig zusammen. Je kräftiger der Lebenstrieb entwickelt ist,

51 Immerhin wird von den beiden Herausgebern der *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* Stekels Vorreiterrolle be- und auch entsprechend angemerkt: „Vielleicht haben wir in dieser Diskussion die ersten Andeutungen jener Einteilung der Triebe in Lebens- und Todestriebe vor uns, die Freud viel später in Jenseits des Lustprinzips […] eingeführt hat." (Nunberg u. Federn, 1962, S. 166, Anm. 2)

> desto mehr wird das Individuum den Gefühlen der Furcht unterworfen sein. Erst die Unterdrückung dieses mit dem Geschlechtstrieb verknüpften Lebenstriebes führt zur Angst. Angst ist immer durch Verdrängung entstanden.
>
> *Die Angst ist also die Reaktion gegen das Vordrängen des Todestriebes, entstanden durch Unterdrückung des Geschlechtstriebes.*
>
> Wir haben früher von „Verdrängung" gesprochen. Welcher Trieb ist von Jugend auf der Unterdrückung und Verdrängung am meisten ausgesetzt? Natürlich der Geschlechtstrieb. Die Angst ist das Manometer, das diese Unterdrückung anzeigt. Angstgefühle entsprechen unterdrückten sexuellen Wünschen.
>
> Das mag dunkel und verworren klingen. Ich bitte, das einstweilen als eine Behauptung anzunehmen, die noch bewiesen werden soll. Diesen Beweis will ich durch sorgfältige Analysen von Krankheitsgeschichten nachtragen. (Stekel, 1908, S. 4)

Mag sein, dass Freud dieser Gedankengang damals noch ein wenig undurchsichtig erschienen ist. Vielleicht hat aber auch der Umstand, dass Stekel seine Idee in einem kritisch gegen Freuds Auffassungen gerichteten Zusammenhang präsentiert hatte,[52] dazu beigetragen, dass er später jede Referenz auf Stekel unterließ.

Traumsymbolik

Dass Freud bisweilen zugestand, dass er nicht zuletzt auch durch Stekels Beiträge „den Umfang und die Bedeutung der Symbolik im Traume (oder vielmehr im unbewussten Denken) richtiger würdigen gelernt" habe (Freud, 1900a, Vorwort zur dritten Auflage von 1911; S. XI), ist bereits angesprochen worden. Nach dem Bruch wollte er Stekel allerdings auch in diesem Kontext nicht mehr so ohne Weiteres positiv hervorheben. In einem Zusatz zur *Traumdeutung* aus 1914, in dem er die methodischen Schwierigkeiten bei der Auflösung symbolisch aufzufassender Traumelemente erörtert, spricht Freud davon, dass es um der Wissenschaftlichkeit willen „eine Rückkehr zur Willkür des Traumdeuters" zu verhindern gelte, „wie sie im Altertum geübt wurde und in den verwilderten Deutungen von Stekel wieder aufzuleben scheint" (ebd., S. 358). Und in der 1925 beigefügten Einleitung zu

52 Vgl. dazu weiter unten im Text.

Abschnitt E („Die Darstellung durch Symbole im Traume“) in Kapitel VI heißt es über den Einfluss der Arbeiten Stekels:

> *Dieser Autor, der der Psychoanalyse vielleicht ebensoviel geschadet als genützt hat, brachte eine große Anzahl von unvermuteten Symbolübersetzungen vor, die anfänglich nicht geglaubt wurden, später aber größtenteils Bestätigung fanden und angenommen werden mussten. Stekels Verdienst wird durch die Bemerkung nicht geschmälert, dass die skeptische Zurückhaltung der anderen nicht ungerechtfertigt war. Denn die Beispiele, auf welche er seine Deutungen stützte, waren häufig nicht überzeugend und er hatte sich einer Methode bedient, die als wissenschaftlich unzuverlässig zu verwerfen ist. Stekel fand seine Symboldeutungen auf dem Wege der Intuition, kraft eines ihm eigenen Vermögens, die Symbole unmittelbar zu verstehen. Eine solche Kunst ist aber nicht allgemein vorauszusetzen, ihre Leistungsfähigkeit ist jeder Kritik entzogen und ihre Ergebnisse haben daher auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch. Es ist ähnlich, als wollte man die Diagnose der Infektionskrankheiten auf die Geruchseindrücke am Krankenbette gründen, obwohl es unzweifelhaft Kliniker gab, denen der bei den meisten verkümmerte Geruchssinn mehr leistete als anderen und die wirklich imstande waren, einen Abdominaltyphus nach dem Geruch zu diagnostizieren.* (Ebd., S. 355)

Das in dem Brief an Jung aus dem Jahr 1911 gezeichnete Bild vom Schwein, das – mit Hilfe seines ausgeprägten Geruchsinns – Trüffeln findet (Freud an Jung vom 14.3.1911; Freud u. Jung, 1974, S. 446), ist Freud 15 Jahre später offenbar immer noch geläufig. Die „skeptische Zurückhaltung der anderen“, die er im Nachhinein zu rechtfertigen versuchte, ist nachgerade ein Euphemismus. In den Protokollen der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* ist z. B. festgehalten, wie nahezu die ganze Gruppe über Stekels Buch über *Die Sprache des Traumes* (Stekel, 1911a) herfiel (Protokoll vom 26.4.1911; Nunberg u. Federn, 1974, S. 223-226): Auffallend ist, welch großer Stellenwert dabei der – bisweilen, wie Stekel zu Recht anmerkte (ebd., S. 225) – kleinlichen Kritik bloß formaler Fehler und Schwächen eingeräumt wurde. Viktor Tausk[53] machte sich gar die Mühe, „ein kleines Stückchen der Arbeit, das Vorwort [!], als symptomatisch [… herauszugreifen], um es textkritisch zu zergliedern und erkenntnistheoretisch zu kritisieren“ (ebd. S. 224). Freud trug den Entwurf einer Besprechung des Buches für das *Jahrbuch* vor, in der er hervorhob, dass durch die ausschließliche Verwendung der Symbolik „die Traumdeutung unsicher und oberflächlich geworden“ sei, was letztlich mit „der Überschätzung des manifesten Trauminhalts bei Stekel“ zusammenhänge (ebd., S. 225).[54] Die im Grunde feindselig ablehnende Haltung der Mehrheit der Diskussionsteilnehmer

53 Zu Tausk vgl. weiter unten im Text.

54 Freuds hat schließlich von der Publikation der Rezension abgesehen.

zeigt, wie isoliert Stekels Position innerhalb der Gruppe damals, etwa ein halbes Jahr vor seinem Austritt, bereits gewesen war.

In seinem Traumbuch hat Stekel vor allem auch der Erörterung der Todessymbolik große Aufmerksamkeit und gleich sieben selbständige Kapitel (Stekel, 1911a, S. 317-384) gewidmet. Hin- und herwechselnd zwischen der bloßen Beschreibung verschiedener kleiner Traumsequenzen und der eingehenden, bisweilen mehrere Druckseiten einnehmenden Analyse von Einzelträumen stürmt er atemlos vorwärts von einer symbolischen Darstellungsform zur nächsten. Ein einleitendes Übersichtskapitel (Kapitel XXIX, S. 317-322) stellt eine Art Exposé dar. Im Anschluss soll das Behauptete an den Träumen und Traumsequenzen seiner Patienten und Patientinnen, wie Stekel sagt: „bewiesen" werden (ebd., S. 322).

> Eine der gewöhnlichsten Formen der Todessymbolik ist der Verkehr mit den Toten. Tote erscheinen im Traume und reden mit dem Träumer oder einer ihm nahestehenden Person. (Ebd., S. 319)
>
> […]
>
> „Der letzte analysierte Traum ebenso wie der vorletzte […] bringen uns ein neues Todessymbol „*das Spazierengehen*". Wir kommen dadurch auf eine der häufigsten Formen der Todessymbolik: das Gehen. […]
>
> Wichtig sind die Symbole: das „*Weggehen*" und „*Verreisen*", „*Nach Hause gehen*" – „*Abfahren*" – „*Heimgehen*" – „*das Zimmer Verlassen*" – „*plötzlich Verschwinden*". – Die Türe hinter sich schließen, heißt im Traume meistens „Sterben". (Ebd., S. 320-321)
>
> […]
>
> Dass jede Reise eine Reise ins Jenseits ist, wäre ja nicht verwunderlich. Eine Reise ist mit unendlichen Gefahren verbunden. Eisenbahnen entgleisen, Züge stoßen zusammen, Pferde werden scheu – kurz, den Möglichkeiten ist Tür und Tor geöffnet. Die Eisenbahn hat gewiss eine erotische Bedeutung. Fahren heißt einen sexuellen Akt ausüben. Aber nach dem Gesetze der Bipolarität haben alle Ausdrucksformen des Lebens die Bedeutung von Todessymbolen. Heißen doch unsere Alten „die Vorfahren" – unsere Kinder „die Nachkommen". Im Traum heißt „einem vorfahren" ebenfalls sterben – ein Vorfahre werden. Wir sind die „Nachfahren" …. Man sagt auch: „In die Grube fahren".

> Ein zweijähriger Knabe sagt nach dem Tode seines Vaters: „Papa ist mit einem großen Wagen nach Wien gefahren." Jeder Wagen ist ein Totenwagen –; jede Tragbahre eine Totenbahre. In ähnlicher Symbolik wird der „*weite Weg*" gebraucht. Der *weite,* der *endlose Weg*, die *lange, unendliche Strecke* bedeuten den *Weg in die Ewigkeit*.
>
> Ebenso kann eine *Fahrt ins Dunkle*, eine *Fahrt während der Nacht* und in die *Nacht* aufgefasst werden.
>
> Alle Verkehrsmittel, der Luftballon, der Aufzug, der Aeroplan, das Rad, das Automobil, der Wagen, die Eisenbahn, das Pferd sind aus leicht begreiflichen Gründen Todessymbole.
>
> […]
>
> Sehr dunkel sind bei erster Betrachtung die *Wettrennenträume*. Kennt man einmal diese Art der Todessymbolik, so wird die Deutung sehr leicht. Es handelt sich immer um ein Wettrennen ums Leben. Wer wird länger leben? – wer vorher stürzen? – das sind die bangen Fragen, die in diesen Träumen einer provisorischen Lösung zustreben. Auch das *Wettgehen* und *Wettlaufen* hat [sic!] dieselbe funerale Bedeutung. Selbstredend wird auch das *Bergsteigen* zu demselben Zwecke verwertet. (Ebd., S. 322)

Freud (1922a, S. 166) hat die Resultate dieser wilden Symboldeutung zähneknirschend zur Kenntnis nehmen müssen:

> *Ich habe z. B. einmal während des Krieges geträumt, dass einer meiner an der Front befindlichen Söhne gefallen sei. Der Traum sagte dies nicht direkt, aber doch unverkennbar, er drückte es mit den Mitteln der bekannten, zuerst von W. Stekel angegebenen Todessymbolik aus.*

Und dann – in Klammern gesetzt – der gequälte Zusatz, der zeigt, wie schwer es ihm offensichtlich gefallen ist, den Namen Stekels in diesem Zusammenhang zu erwähnen: „Versäumen wir nicht, hier die oft unbequeme Pflicht literarischer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen!"

Angstneurose versus Angsthysterie

Im zweiten Band seiner Freud-Biografie sprach Jones (1955, S. 167) von einem „ernsthaften Charakterfehler“ Stekels: „Er hatte überhaupt kein wissenschaftliches Gewissen!“ Die Passage ist wichtig, weil hier Stekels „Mittwochspatient“ erstmals Erwähnung findet. Mittwochs Abend hätte Stekel regelmäßig bei den Zusammenkünften der Wiener Psychoanalytiker – gleich welches Thema zur Besprechung anstand – jede seiner Wortmeldungen mit dem Satz eingeleitet: „Erst heute vormittag [sic!] sah ich einen solchen Fall.“ Suggeriert wird, dass Stekel seine Patientengeschichten erfunden hat; „sprichwörtlich“ wurde der „Mittwochspatient“ erst durch Jones’ billige Diffamierung. Bei Gay (1987, S. 244) noch findet sich als Faktum ausgegeben, was im Eigentlichen nichts als ein Gerücht war (Nitzschke, 1992, S. 187).

Den wissenschaftlichen Ruf Stekels zu ruinieren – was Freud selbst begonnen hat, haben seine Claqueure konsequent zu Ende gebracht. Wenn Jones (1955, S. 20) sich erinnert, dass Stekel der einzige gewesen sei, der Freud nicht mit „Herr Professor“, sondern „einfach bei seinem Nachnamen“ angesprochen habe, so will er damit die Unmöglichkeit und ganze Ungehörigkeit des sozialen Benehmens Stekels aufzeigen. Gegenüber Freud respektlos ist Stekel tatsächlich gewesen – und das sehr früh schon gerade auch in wissenschaftlichen Fragen. Kurz und gut: Stekel, der Praktiker, bar jeder Lust und wohl auch Fähigkeit zu metapsychologischem Tiefsinn, hatte die Chuzpe besessen, Freud, den brillanten Theoretiker, zu kritisieren – gegen alle Tendenzen zur, wie Wittels das nannte, „Verpapstung Freuds durch seine Schüler“ (Wittels, 1924, S. 207).

Am 24. April 1907 referierte Stekel in der *Mittwoch-Gesellschaft* über die Psychologie und Psychopathologie der Angstneurose. Rank hielt die Stekelsche Kernthese wie folgt fest:

> Freud habe die Angstneurose auf den *coitus interruptus* zurückgeführt; er sehe die Quelle der Angst in der Ablenkung der somatischen Sexualerregung vom Psychischen. Stekel betont, er müsse demgegenüber daran festhalten, dass auch bei der Angstneurose – wie bei jeder anderen Neurose – der psychische Konflikt wesentlich sei. (Nunberg u. Federn, 1962, S. 165)

Freuds Einwand lautete, dass die im Laufe des Vortrags von Stekel dargestellten Fälle als Hysterien zu charakterisieren sind, „bei denen Angst die Hauptsache ist“ und somit „die Psychologie der ‚Angstneurose’, die Stekel zu geben versuchte, hinfällig“ wäre (ebd., S. 170).

Was hier zur Debatte stand, ist die von Freud bereits in der Korrespondenz mit Fließ entwickelte Unterscheidung zwischen „Aktualneurosen" und „Psychoneurosen". Unter „Aktualneurose" – der Begriff selbst tauchte erstmals in der Abhandlung *Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen* aus 1898 auf (Freud, 1898a, S. 509) – versteht Freud einen Neurosentypus, dessen Ätiologie nicht auf einen infantilen Konflikt, sondern auf eine aktuelle Inadäquatheit der sexuellen Betätigung zurückzuführen ist. Dabei sind zwei Formen zu unterscheiden: die Angstneurose und die Neurasthenie. In seiner *Selbstdarstellung* aus 1925 gibt Freud die folgende Zusammenstellung:

> *Bei dem einen Typus war der Angstanfall das zentrale Phänomen mit seinen Äquivalenten, rudimentären Formen und chronischen Ersatzsymptomen; ich hieß ihn darum auch* Angstneurose. *Auf den anderen Typus beschränkte ich die Bezeichnung* Neurasthenie. *Nun war es leicht festzustellen, dass jedem dieser Typen eine andere Abnormität des Sexuallebens als ätiologisches Moment entsprach (Coitus interruptus, frustrane Erregung, sexuelle Enthaltung hier, exzessive Masturbation, gehäufte Pollution dort.) Für einige besonders instruktive Fälle, in denen eine überraschende Wendung des Krankheitsbildes von dem einen Typus zum anderen stattgefunden hatte, gelang es auch nachzuweisen, dass ein entsprechender Wechsel des sexuellen Regimes zugrunde lag. Konnte man den Missbrauch abstellen und durch normale Sexualbetätigung ersetzen, so lohnte sich dies durch eine auffällige Besserung des Zustandes. (Freud, 1925d, S. 49-50)*

Stekels Einwand gegen Freud war, dass letztlich jede Neurose durch einen psychischen Konflikt entsteht. Wie auch immer geartete sexuelle Praktiken – vom Coitus interruptus bis zur exzessiven Masturbation – können demnach für sich allein keine neurotische Erkrankung bedingen. Diese Überzeugung führte Stekel notwendiger Weise dazu, in der Frage der schädlichen Folgen der Onanie gegen den Freudschen Standpunkt Stellung zu beziehen. Zudem liegen die therapeutischen Konsequenzen dieser Kontroverse auf der Hand: Nach Freuds Unterscheidung sind Aktualneurosen einer psychoanalytischen Kur nicht zugänglich. Stekel glaubte, in seiner therapeutischen Praxis andere Erfahrung gemacht zu haben. Stekels autobiografische Schriften zeigen, wie schwer es war, gegen Freud Position zu beziehen. Schwer vor allem auch deshalb, weil die Schüler von ihrem Meister ökonomisch abhängig waren.

Nach seinem Vortrag vom April 1907 habe ihn Freud, so erinnerte sich Stekel (1926, S. 546), darum ersucht, die von ihm referierten Fälle nicht voreilig zu veröffentlichen: „Publizieren Sie die Fälle nicht, ehe wir darüber gesprochen haben." Stekel erhielt eine Einladung, Freud an einem Sonntag zu besuchen. Dabei habe ihm Freud das Folgende eröffnet:

> Freud: „Ich habe lange über Ihre Analysen nachgedacht. Ich will Ihnen ein königliches Geschenk machen. Ich schlage Ihnen vor, die vorgetragenen Fälle als „Angsthysterien" zu beschreiben und sie von den Angstneurosen scharf zu trennen. Angstkranke mit psychischer Wurzel sind Angsthysteriker, solche, bei denen sich die Krankheit auf Schädlichkeiten im Sexualleben zurückführen lässt, Angstneurotiker."

Stekel hat sich diese Sprachregelung schließlich zu eigen gemacht. Dennoch hielt er daran fest, dass – nach dem neuen Sprachgebrauch – alle Angstneurotiker eigentlich Angsthysteriker wären. Als er zum Thema Angstzustände ein eigenes Buch vorzubereiten begann, machte sich Freud

> erbötig, eine Vorrede zu schreiben, unter der Bedingung, dass ich ihm das Werk zur Einsicht und Korrektur vorlegen würde. Ich willigte ein und nun kam es zu einer mühevollen Arbeit. Ich arbeitete die ganze Woche an einem Kapitel und las es dann am Sonntag dem Meister vor, der das ihm nicht Passende strich, anderes ergänzte, mir hie und da auch eine kleine Anregung gab. (Freud pflegt seinen Schülern gern *kleine* Ideen zu schenken. Die *großen* hält er ängstlich zurück.) Es ist selbstverständlich, dass nun alles im Sinne Freuds geschildert wurde. Die Angstneurose trat als reine Aktualneurose hervor. Der Coitus interruptus war der böse Dämon, der die glücklichen Ehen zerstört und die robuste Gesundheit des Mannes untergräbt.
>
> […]
>
> Dies Vorlesen dauerte einige Monate, aber dann kamen die etwas schwereren Sonntage. Ich war mit der „Angst*neurose*" fertig und sollte die „Angst*hysterie*" schildern. Ich konnte nicht die richtigen Worte finden, – ich, dem die Feder sonst mühelos zur Verfügung steht. Freud hat den Anfang des Kapitels über Angsthysterie selbst ausgearbeitet und mir übergeben. Regis voluntas suprema lex discipuli![55] […]
>
> Während Freud vom ersten Teil des Buches sehr begeistert war, merkte ich eine gewisse Zurückhaltung, als ich mit großen Analysen herausrückte. Er meinte schließlich, diese Analysen würden dem Buche schaden, ich solle mich auf die Publikation des ersten Teiles (Die Angstneurose) beschränken und die Angsthysterie erst nach Jahren veröffentlichen.

55 Des Königs Wille als oberstes Gebot der Schüler!

> Nun stand ich vor der Eventualität, nur einen Teil meiner Arbeit zu publizieren. Gerade auf die großen Analysen und auf die Entdeckung, dass Angst wirkliche Angst und nicht konvertierte Libido sei, war ich stolz und wollte diesen Teil unbedingt drucken lassen.
>
> […]
>
> Ich stand wie alle anderen Mitglieder des Kreises in materieller Abhängigkeit von Freud. Er hatte unsere Visitenkarten und beglückte uns nach seinem Gutdünken mit Patienten. […] Freud wird auch aus dem Auslande ersucht, Schüler namhaft zu machen, und hat es in seiner Macht, die entferntesten Anhänger zu belohnen oder zu bestrafen.
>
> Kurz, ich war materiell von ihm abhängig, liebte ihn in dieser Zeit trotz seiner Fehler und bewunderte sein überragendes Genie, wie ich es auch noch heute bewundere.
>
> Was sollte ich tun, um den zweiten Teil zu retten?
> Ich griff zu einer berechtigten Kriegslist.
> Ich weihte meinen Verleger Urban ein und ließ mir einen Brief schreiben, in dem er auf der Publikation des ganzen Werkes mit Einschluss der Angsthysterie beharrte. Diesen Brief übergab ich Freud, der die Achseln zuckte und meinte: „Da können wir nichts machen. Aber Sie werden sehen, wie die Kritik über Sie herfallen wird!“ (Stekel, 1926, S. 550-552)

Weil Freud Kritik befürchtete, schrieb er ein sehr distanziertes Vorwort, in dem er ausdrücklich festhielt, dass sein „Einfluss auf das vorliegende Buch […] ein sehr geringer gewesen“ sei. Gleichzeitig reklamierte er darin aber die Bezeichnung „Angsthysterie“ – sein „königliches Geschenk“ an Stekel – für sich (vgl. Stekel, 1908, S. I).

Im Folgenden ist ein Auszug aus dem zweiten, mit „Angsthysterie“ überschriebenen Teil der Originalausgabe von 1908 abgedruckt. An der Fallgeschichte ist leicht zu erkennen, wie sehr Stekel bemüht ist, die Angstneurose gleichsam an die Angsthysterie zu knüpfen. Die entscheidende Verbindungsstelle sind aktuelle Konflikte, denen von Stekel bei der Entstehung der Neurose eine ursächliche Bedeutung zuerkannt wird.

> Wir haben uns bisher eingehend mit der Angstneurose beschäftigt. Es ist dies die einfachste Form jener Neurosen, deren hervortretendes Symptom die

Angst ist. Allein schon bei der Durchsicht einiger Krankengeschichten fällt uns die eminente Beteiligung der Psyche an der Symptombildung auf. Wir haben diesem Verhalten bisher Rechnung getragen, indem wir sagten, dass sich die Angstneurose sehr häufig mit Erscheinungen der Hysterie verbindet. Oft schien es unmöglich, das Gebiet abzugrenzen und zu bestimmen, was auf Rechnung der Angstneurose und was auf das Konto der Angsthysterie zu schreiben ist.

Nun müssen wir der Frage der Beziehungen zwischen Angstneurose und Hysterie näher treten und zu diesem Zwecke die Definition der Hysterie ins Auge fassen.

Die auffälligste und bisher eigentlich allein studierte Form der Hysterie verdient den Namen *Konversionshysterie*.

Die *Konversion*, d. h. die Umsetzung eines psychischen Elementes in ein körperliches Symptom, wird heute allgemein als das charakteristische Kennzeichen einer Hysterie angesehen.

„Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene" […] lautete die bekannte Arbeit von Breuer und Freud [1893], welche den Nachweis brachte, dass die verschiedenen Symptome, welche für spontane, sozusagen idiopathische Leistungen der Hysterie galten, in ebenso stringentem Zusammenhang mit dem veranlassenden Trauma stehen, wie die traumatische Unfallshysterie. „Der Hysterische leidet größtenteils an seinen Reminiszenzen." In den „Studien über Hysterie" [… Breuer und Freud, 1895] wurde dieser Satz an zahlreichen Analysen erwiesen und der Begriff der *Konversion* in die Medizin eingeführt. „Bei der Hysterie", sagt Freud [… 1894a] „erfolgt die Unschädlichmachung der unverträglichen Vorstellung dadurch, dass deren *Erregungssumme ins Körperliche umgesetzt* wird, wofür ich den Namen der Konversion vorschlagen möchte."

[…]

Die *Konversionshysterie* umfasst eigentlich das klassische Symptombild der Hysterie: Lähmungen, Kontrakturen, Anästhesien, Astasie, Abasie, Clavus, Globus, Singultus, Erbrechen, Aphonie, Störungen der Sinnesorgane, Krämpfe, die großen und die kleinen Anfälle.

Die Scheidung zwischen Hysterie und Angstneurose wäre also einfach so zu bestimmen, dass alles, was den psychischen Mechanismus der Konversion erkennen lässt, der Hysterie zuzurechnen ist, während die Symptome der Angstneurose sich auf die im vorigen Abschnitte behandelten somatischen Einflüsse zurückführen.

Allein ein genaueres Studium der Fälle von Angstneurose belehrt uns, dass die Symptome derselben sehr häufig *einen psychischen Mechanismus verraten, welcher mit dem der Hysterie identisch ist, nur dass er nicht zur Konversion, sondern zur Angstentwicklung führt. Die Angst ist gleichsam das einzige Symptom, in welches die psychische Erregung konvertiert ist*. Die Ätiologie, die Rolle der Verdrängung und die psychischen Prozesse bis zur Konversion sind für beide Fälle die nämlichen. Diesem Sachverhalt wird nach unserer Meinung am besten Rechnung getragen, indem man neben dem Typus der *Konversionshysterie* den der *Angsthysterie* aufstellt. Die Angstneurose wäre dann, um einen Ausspruch Freuds zu modifizieren, als die *somatische Vorstufe und Grundlage der Angsthysterie* zu bezeichnen […].

Sowie im einzelnen Krankheitsfalle Angstneurose und Hysterie sich beliebig vermengen können, so zeigen auch die zur Beobachtung gelangenden Neurosen die mannigfaltigsten Vereinigungen von Angst und Symptombildung und erweisen sich als Kombinationen der beiden klinischen Typen, Angsthysterie und Konversionshysterie. Wovon es abhängt, dass der Verdrängungsvorgang im einzelnen Falle zur ausschließlichen Konversion, zur ausschließlichen Angstentwicklung oder zu einem variablen Gemenge von beiderlei Ergebnissen führt, ist derzeit nicht zu sagen und harrt noch der theoretischen Aufklärung. Dem Praktiker wird es genügen, zu bemerken, dass außer den so häufigen Übergangs- oder besser Mischformen von Angstneurose, Angsthysterie und Konversionshysterie auch die reinen, extremen Formen vorkommen: die Hysterien ohne jede Angst, die Angsthysterien ohne jedes hysterische Symptom und die Angstneurosen in typischer Ausprägung ohne psychischen Mechanismus.

Die letztere Tatsache ist besonders beachtenswert; bestünde sie nicht, so wäre man versucht, die Angstsymptome in ihrer Gänze in das Gebiet der Hysterie aufzunehmen. Die Berücksichtigung der beiden für die Angstneurose charakteristischen Züge mag uns davon abhalten und uns lehren, dass mit solchem Zusammenwerfen von ähnlichem weniger gewonnen wird als durch eine sorgfältige Scheidung.

Vergessen wir nicht, dass die Theorie es mit reinen und seltenen klinischen Typen zu tun hat, während uns die Beobachtung zumeist die komplizierteren Ergebnisse des Krankseins vorführt, und wenden wir uns den einzelnen Krankengeschichten zu. Wir beginnen mit kürzeren Beobachtungen, behalten uns ausführlichere Analysen für später vor.

Eine solche Analyse würde ein ganzes Buch für sich erfordern. (Man vergleiche das „Bruchstück einer Hysterieanalyse" von Freud [1905e].)

Beginnen wir gleich mit einem Fall, der uns in klarer Weise die Schwierigkeiten der Diagnose vor Augen führt und die Macht der psychotherapeutischen Behandlung verstehen lehrt.

Nr. 67. Ein von gesunden Eltern stammender, etwas fettleibiger Mann mit leichter Struma, 34 Jahre alt, erkrankt an heftigen Attacken von Herzklopfen, die von sehr quälenden Angstgefühlen begleitet sind. Schon als Student hatte er vorübergehend sich von einem Spezialisten für Herzkrankheiten untersuchen lassen, der bei ihm eine „offenbar angeborene Tachykardie" konstatiert hatte. Der jetzige Anfall hatte sich an eine heftige „Angina lacunaris" angeschlossen. Außerdem war der Kranke ein leidenschaftlicher Raucher. Der behandelnde Professor diagnostizierte eine Myocarditis infectiosa nach Angina in einem fettig degenerierten Nikotinherz, rät dem Kranken, nach einigen Wochen der Ruhe eine leichte Entfettungskur in Franzensbad vorzunehmen. Der Patient folgt diesem Rate, lässt seine Kanzlei – er war Advokat – im Stich und fährt nach Franzensbad. Daselbst wird er nach der ersten Woche von einem fürchterlichen Angstanfall heimgesucht. Er wacht des Nachts mit einem Schrei auf, weckt seine Frau, alarmiert das ganze Haus. Er hat die Empfindung, seine letzte Stunde sei gekommen. Einige Ärzte und ein Professor umstehen ratlos das Lager des Kranken, der seine letzten Anordnungen trifft. Der Anfall klingt leise ab. Patient fährt nach Wien zurück. Hier legt er sich sofort wieder ins Bett und erklärt, er könne keinen Schritt mehr machen. Er habe das sichere Gefühl, er werde nach einigen Schritten sterben. Seine Frau hält er bei jedem Anfall fest bei den Händen und lässt sie nicht von seiner Seite. Ein anderer Professor diagnostiziert Vagusneurose. Er verordnet große Dosen Brom, die den Patienten vorübergehend beruhigen. Er leidet trotzdem noch sehr lange an Schlaflosigkeit, kann schließlich ohne Brom nicht mehr leben.

Drei Jahre nachher nehme ich ihn in Behandlung. Ich konstatiere in corde objektiv außer der erwähnten Tachykardie leichten Grades nichts Pathologi-

sches, stelle die Diagnose „Angsthysterie“ und schlage psychotherapeutisches Verfahren vor. Der Patient willigt ein und ist nach kurzer Zeit vollkommen hergestellt. Trotz einiger Abstinenzerscheinungen unangenehmer Natur gibt er das Brom auf, das er durch volle drei Jahre auf Rat des Professors täglich eingenommen hatte. (Insgesamt zirka *sechs Kilogramm* Brom!)

Die Analyse ergibt eine Reihe sehr bemerkenswerter Fakten, die *alle* beim Zustandekommen einer Angsthysterie eine große Rolle spielen. Er hatte durch sechs Jahre vor Ausbruch seiner Krankheit den Coitus interruptus geübt, und zwar so, dass er die Ejakulation hinausgeschoben hatte, um die volle Befriedigung seiner Frau zu erzielen. (Eine sehr schädliche Form des Coitus interruptus.) Damit war aber die Ätiologie dieses Falles noch nicht erschöpft. Beim großen Anfall in Franzensbad hatte er die Empfindung gehabt, er stehe als Angeklagter vor dem Schwurgerichte. Ja, der Anfall hatte sich an einen solchen Traum angeschlossen. […] Unser Patient hatte geträumt, er stehe als Angeklagter vor den Geschworenen. Trotzdem er dies den Ärzten in Franzensbad mitgeteilt hatte, wurde der Traum als *Folge* seiner Herzaffektion aufgefasst und verabsäumt, nach einer psychischen Wurzel seiner Angst zu forschen. Die Psychoanalyse dieses Falles liefert uns die volle Aufklärung. Dass der Zustand sich gerade im Herzen festsetzte, wäre im Sinne Adlers damit zu erklären, dass dieses Organ ein minderwertiges war. Der Patient litt schon seit seinen Studentenjahren an Tachykardie; ein Bruder leidet ebenfalls an einer Herzneurose mit Tachykardie. Der Coitus interruptus hatte die Angstneurose begründet. Als neues psychisch bedeutsames Moment kam aber hinzu, dass der Advokat eigentlich im Anschlusse an einen sehr peinlichen Vorfall erkrankt war. Er hatte sich in seiner Kanzlei einer Klientin gegenüber etwas zuschulden kommen lassen. Fremde Personen, die davon erfahren hatten, drohten mit der Anzeige an die Advokatenkammer und das Gericht. Seine ganze Stellung stand in Frage. Er hatte den Eindruck, dass er einer Erpresserbande in die Hände gefallen war. Die Schwurgerichtssitzung, die er geträumt, war nur die Antizipierung seiner wachen Befürchtungen. Sein Angstgefühl die Angst vor dem bürgerlichen Tode. Er konnte nicht in Franzensbad bleiben, weil er fürchtete, in Wien könnte mittlerweile gegen ihn ein entscheidender Streich geführt werden, ohne dass er ihn rechtzeitig parieren würde. Er konnte seine Wohnung nicht verlassen, weil er aus verschiedenen kleinen Anzeichen – allerdings ohne Berechtigung – schloss, die Nachbarn wüssten schon etwas von seiner Affäre. Also, weil er sich schämte.

So war jedes seiner neurotischen Symptome eigentlich „bewusst“ motiviert. Aber die Macht seiner Verdrängung war so groß, dass er diese Symptome im-

mer wieder auf sein organisches Leiden schob. Dem Ärzten sagte er von den peinlichen Vorfällen kein Wort, einfach, weil sie ihn nicht danach fragten.

Allein die Psychoanalyse dieses Falles ergab noch mehr. Er hatte einmal einen Traum, in dem *er sich selber neben sich* liegen sah, aufgedunsen, zyanotisch, röchelnd, in den letzten Zügen. Aus diesem Traume erwachte er mit Herzklopfen und Angstgefühlen. Die Deutung war nicht schwer. Wer war der Teil von ihm, sein „zweites Ich", das er neben sich liegen sah? Doch nur seine Frau, die er während der Angstanfälle krampfhaft festhielt, an die er sich förmlich klammerte. Im Traume sah er sie als eine zyanotische Sterbende in den letzten Zügen. – Dieser Traum entsprach einem mächtigen unbewussten Wunsche. Seine Frau war infolge eines Ulcus ventriculi wiederholt in Lebensgefahr gewesen. Der Wunsch – o, möchte sie sterben – war tatsächlich wiederholt der Erfüllung nahe gewesen. Er hatte seine hässliche Frau als armes Mädchen aus Liebe geheiratet. Er beschäftigte sich auch sehr intensiv mit Malerei; war mehr Künstler als Dilettant. Sie stand seinen künstlerischen Bestrebungen immer im Wege. Sie war im hinderlich bei seinen Liebesabenteuern. Deshalb spielte er mit dem unbewussten Gedanken, wie es nach ihrem Tode sein werde. Als Reaktion darauf trat eine *übertriebene Zärtlichkeit* auf. Er klammerte sich an sie mit dem Rufe: „Verlass mich nicht!" Weil er das Gegenteil gewünscht hatte.

Es ist dies eine Erscheinung, die wir bei jeder Angsthysterie beobachten können. Wir müssen nur danach forschen und es wird sich immer ein Todesgedanke feststellen lassen. Meist handelt es sich um den Tod des anderen Teiles, manchmal auch um den Tod von Kindern oder von Verwandten. Der Angstneurotiker räumt in seinen Träumen alle Hindernisse unbarmherzig aus dem Wege. Er spielt mit dem Tode. Seine Angst ist der unterdrückte Wunsch und entspricht dem geheimen Spiel seelischer Kräfte, die nach der Vernichtung eines sonst teuern Wesens verlangen, ist mit anderen Worten „das böse Gewissen". […]

Wir haben also bei unserem Kranken schon drei Komponenten der Angsthysterie herausgefunden: den Coitus interruptus, den psychischen Konflikt (respektive das böse Gewissen) und die Vorstellung vom Tode eines geliebten Wesens. Wir sehen an diesem Beispiele ganz klar, wie sich auf dem Boden einer Angstneurose die Angsthysterie durch Hinzutreten der Verdrängung entwickelt. Es fehlt uns noch das Fundament jeder Neurose – das Infantile. Doch wir forschen weiter – und siehe da, es kommen auch die sexuellen Traumen der Kindheit zu Tage.

> Bei Erforschung der tieferen Schichten ergab sich, dass der Patient, ebenso wie sein Bruder, an merkwürdigen Erstickungsanfällen litt, die nur während der Nacht auftraten. Er erwachte dann mit Atemnot und krähte einige Male. Das sah fürchterlich aus, es war aber bald vorüber. Diese Anfälle von Laryngospasmus familiaris waren die Imitation eines Geräusches, das er daheim bei seinem Vater während des Koitus gehört hatte. Daher das Auftreten während der Nacht, im Schlafe, und daher das Auftreten der gleichen Erscheinung bei seinem Bruder, der unter denselben Jugendeindrücken gestanden. Also eine erbliche Belastung durch das Milieu, die offenbar eine viel größere Rolle spielt als die viel gelästerte hereditäre Belastung durch das kranke Keimplasma.
>
> Wir sehen aus diesem Beispiele, wie viele Faktoren beim Zustandekommen einer Angsthysterie – um ein[e] solche handelt es sich hier offenbar – mitspielen. Der Coitus interruptus, der die Angstneurose erzeugt hat, die begründete Angst vor einer peinlichen Gerichtsaffäre, der schwere psychische Konflikt zwischen ethischen Hemmungsvorstellungen und den mächtigen Todeswünschen, die Belastung durch einen sexuell erregenden Eindruck in der Jugend. (Stekel, 1908, S. 117-121)

Mit gutem Recht konnte Stekel auf sein Buch stolz sein (vgl. Stekel, 1926, S. 550), handelte es sich doch um eine erste, durch eine großen Fülle von Fallgeschichten fundierte psychoanalytische Kasuistik der Angstzustände. Dass Stekel seine Differenzierung zwischen Aktualneurosen und Psychoneurosen kritisch hinterfragt hatte, quittierte Freud im Nachhinein mit Verleugnung. 1925 schrieb er: „Ich habe später keine Gelegenheit mehr gehabt, auf die Untersuchungen über die Aktualneurosen zurückzukommen. Auch von anderen ist dieses Stück meiner Arbeit nicht fortgesetzt worden." (Freud, 1925d, S. 50)

Unabhängig davon, dass dieser Satz Stekels Beiträge zur Klinik von Angstneurose und Angsthysterie negiert, ist diese Bemerkung aus Freuds *Selbstdarstellung* auch sachlich unrichtig. Tatsächlich sah Freud sich nämlich gezwungen, im Rahmen der seit Ende November innerhalb der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* begonnenen Diskussionsabende über die Onanie – der erste Abend zum Thema fand am 22. November 1911 statt, der letzte mit Freuds *Epilog zur Onanie-Debatte* am 24. April 1912 – in der schriftlichen Ausarbeitung seines eigenen Referats (Freud, 1912f) sehr ausführlich auf Stekels Kritik einzugehen. An keiner anderen Stelle seines Werkes hat er das derart konstruktiv und frei von aller Polemik getan wie in dieser kleinen Abhandlung. Gegen Stekels Aufhebung der Unterscheidung zwischen Aktual- und Psychoneurosen und somit für die Beibehaltung des Begriffs der Aktualneurose führte Freud sehr vorsichtig das Argument ins

Felde, „dass deren Symptome nicht wie die psychoneurotischen analytisch zu zersetzen sind." Und selbst dabei räumte er noch ein, dass er – nicht zuletzt wohl auch durch die Arbeiten Stekels dazu angeregt – schließlich habe einsehen müssen, dass die analytische Behandlung durchaus einen „heilenden Einfluss" auf die Aktualsymptome nehmen kann: wenn auch nur indirekt, indem sie den Patienten entweder dazu führt, die „aktuellen Schädlichkeiten besser [zu] vertragen", oder dazu, sich diesen Schädlichkeiten durch eine „Änderung des sexuellen Regimes" zu entziehen. (Ebd., S. 339) Zu dieser Zeit wenigstens – in den Monaten nach dem Austritt Adlers bis zum Ende des Sommersemesters 1912 – hat Freud Stekel als Wissenschaftler ernst genommen. Was die Frage der schädlichen Wirkung der Onanie betrifft, hat Stekel, als einziger mit unnachgiebiger Entschiedenheit, übrigens die aus heutiger Sicht gängige Auffassung vertreten: dass die Selbstbefriedigung eine völlig normale und, entgegen Freuds Befürchtungen, völlig harmlose Form der sexuellen Betätigung ist.

Aktive Therapie

Als man sich im September 1918 – der Untergang der alten Ordnung stand kurz bevor – in Budapest unter den Augen interessierter Militärs zum *V. Internationalen Kongress für Psychoanalyse* zusammenfand, propagierte Freud in seinem – ausnahmsweise vom Blatt abgelesenen – Referat die „Massenanwendung" der Psychoanalyse, d. h. die Ausdehnung der Anwendung der Therapie auch auf ungebildete, arme Menschen: „Wir werden [dabei] auch sehr wahrscheinlich genötigt sein, […] das reine Gold der Analyse reichlich mit dem Kupfer der direkten Suggestion zu legieren …" (Freud, 1919a, S. 193). Gemeint war, dass – wie eben schon in der Behandlung der so genannten Kriegsneurosen – der Analytiker seine passive Haltung wird aufgeben und durch einen stärker an den aktuellen Konflikten und manifesten Symptomen der Patienten orientierten Zugang ersetzen müssen. Diese „aktive Methoden", mit denen sich Freud in seinem Kongressbeitrag befasste, sind in der Folge vor allem im Zusammenhang mit den technischen Experimenten Sándor Ferenczis diskutiert worden. Die Idee, dass sich Therapien verkürzen lassen, indem der Therapeut zur Produktion des Materials aktiv beiträgt, findet sich allerdings sehr früh schon bei Stekel ausgesprochen. Stekel hat später sein letztlich auf Intuition gegründetes Verfahren der Überrumpelung des Patienten durch direktes Ansprechen seiner Komplexe als „fortwährendes Anschießen" bezeichnet. Ein frühes Beispiel dafür gibt er in seinem Buch über die *Nervösen Angstzustände*:

Die Überrumpelung eines Neurotikers und plötzliche Hebung einer Verdrängung gelingt nur in seltenen Fällen. Der moderne Seelenarzt lässt es auch nicht darauf ankommen, wenngleich gewisse Fälle unbedingt in einer Sitzung zu heilen sind. […] Einen derartigen Fall aus meiner Erfahrung möchte ich als Einleitung des psychotherapeutischen Verfahrens hier anführen. […] Es handelt sich um einen Kranken, der von Platzangst (Agoraphobie) befallen ist.

Nr. 1. In meiner Ordinationsstunde konsultierte mich ein großer, stattlicher, 28jähriger Mann wegen Platzangst. Verschiedene Wasserkuren, elektrotherapeutische Verfahren hatte er ohne Erfolg durchgemacht. Ich lasse mir seine Angst schildern; sie hat den typischen Verlauf. Patient bleibt vor jedem Platz stehen, ihn überfällt nervöses Zittern, und keine Macht der Erde könnte ihn bewegen, allein hinüberzugehen. Hand an Hand mit einem zweiten geht es. Ich frage ihn nach allen jenen Erlebnissen aus, die imstande sind eine Neurose hervorzurufen, und komme auf sein Geschlechtsleben. Bei dieser Gelegenheit mache ich auf eine treffliche Bemerkung Freuds aufmerksam. Freud hat die Erfahrung gemacht, dass zahlreiche Ärzte das Wesen der Psychotherapie nicht kennen und doch die Wurzel der Neurose im Sexualleben suchen, dem Kranken einfach ein unbeschränktes Ausleben der Sexualität empfehlen in der Hoffnung, derselbe werde nun genesen. „Die Sache liegt aber anders", sagt Freud. „Die sexuelle Bedürftigkeit und Entbehrung ist bloß der eine Faktor, der beim Mechanismus der Neurose ins Spiel tritt. Bestünde er allein, so würde eben nicht Krankheit, sondern Ausschweifung die Folge sein. Der andere unerlässliche Faktor, an den man nur allzubereitwillig vergisst, ist die Sexualabneigung der Neurotiker, ihre Unfähigkeit zum Lieben, jener psychische Zug, den ich Verdrängung genannt habe. *Erst aus dem Konflikt zwischen beiden Strömungen geht die Erkrankung hervor* und darum kann der Rat der sexuellen Betätigung bei den Psychoneurosen eigentlich nur selten als guter Rat bezeichnet werden."

Das halten wir uns vor Augen. Unser Patient gibt an, geringe Neigung zum Weibe zu besitzen. Er wäre im Leben noch nicht verliebt gewesen, hätte auch nicht das Bedürfnis, sich zu verlieben. Geschlechtsverkehr hätte er einige Male versucht, ohne dabei eine besondere Empfindung gehabt zu haben. Unwillkürlich drängt sich bei dieser Aussage der Verdacht auf, dass es sich um einen Fall von Homosexualität handelt. Das bestreitet der alles freimütig eingestehende Patient entschieden und will nicht einmal eine homosexuelle Komponente, die sich so häufig durch erotische, homosexuelle Träume kundgibt, zugestehen. In solchen Fällen geht man nicht fehl, wenn man an eine gewisse Fixation des

Sexuallebens denkt. Und wer wäre zur Fixation geeigneter als eine Person der Umgebung, auf die das Kind schon früh seine Neigung gerichtet hat. Ich frage ihn also harmlos, ob er seine Eltern liebe. „*Übermäßig*" antwortete er. Sein Gesicht belebt sich, seine Augen erhalten einen feurigen Glanz. „Die Mutter etwas mehr als den Vater." Also eine Verankerung der gesamten Sexualität (von Jugend auf) bei der Mutter.

„Sind Ihre Eltern arm?"
„Sehr arm. Sie werden von mir erhalten."
„Was für einen Beruf haben Sie denn?"
„Ich bin Kassier in einem großen Bankhause."
„Gehen viele Gelder durch Ihre Hand?"
„Millionen Kronen fast jeden Tag." –

Wie ein Blitz kommt mir die Erleuchtung und das Verständnis seiner Angstneurose. *Der Mann muss mit dem Gedanken gespielt haben, Millionen zusammenzuraffen und damit durchzugehen*! Unvermutet stelle ich die Frage: „Haben Sie nie den Gedanken gehabt: Du musst hier im Golde wühlen und deine armen Eltern darben?"

„Oh, diesen Gedanken habe ich sehr häufig."
„Und ist Ihnen nie der Wunsch aufgestiegen, mit diesem Gelde durchzugehen und Ihren Eltern einen sorglosen Lebensabend zu bereiten?"

Der Patient erblasst plötzlich, überlegt eine Weile und sagt dann freimütig:
„Dieser Gedanke ist mir wohl aufgestiegen, aber ich habe ihn sofort energisch verdrängt."
„Selbstverständlich", antworte ich, „wie es bei einem Ehrenmanne nicht anders geht."
Wir plaudern noch eine Weile und endlich fragt er mich um meinen Rat. Ich sage ihm ganz aufrichtig:

„Ihre Krankheit ist entstanden durch Verdrängung des Gedankens, mit einer großen Summe durchzugehen. (Anmerkung: Wir werden später sehen, dass das Wichtigste in diesem Falle der verdrängte Inzestgedanke war. Ich habe in dieser Sitzung nicht die Neurose, sondern nur *ein* Symptom der Neurose geheilt. Wollte man den Mann vollkommen heilen und gegen Rezidiven sichern, so müsste man mit ihm eine psychoanalytische Kur durchführen.) Ich sehe kein anderes Mittel für Ihre Heilung, als dass Sie den Posten eines Kassiers

> gegen einen anderen umtauschen, der Ihnen vielleicht mehr Arbeit, aber weniger Versuchungen bereitet."
>
> Er meint, es wäre unmöglich, es würde auffallen, was ich mit Rücksicht auf seinen neurotischen Zustand, der eine Beschäftigung mit Zahlen und Geld verbiete, verneine.
> Hier sehen wir einen verdrängten Wunsch als Ursache der Angst. Der Platz symbolisiert gewissermaßen die große unbekannte Zukunft, den Ozean, über den er nach Amerika fliehen wollte.
>
> Nach einem halben Jahr höre ich von seiner Familie, dass er den Posten aufgegeben habe und von sämtlichen nervösen Beschwerden vollkommen geheilt sei. Ob ich ihn im Leben wiedersehen werde, weiß ich nicht. Und das ist wohl das Seltsame bei den psychischen Kuren: Während bei anderen Erfolgen die geheilten Patienten den Arzt preisen und ihn möglichst weiter empfehlen, verschweigen sie nach einer psychischen Kur aller Welt gegenüber, dass sie ihre Heilung dem Psychotherapeuten verdanken.
>
> Erstens hat er sie auf Schleichwegen, auf unbewussten Gedanken ertappt, hat gewissermaßen den in jedem Menschen lebenden Verbrecher aus ihnen herausseziert, zweitens fürchten sie, er könnte etwas von dem herausgeschälten Bilde, das bei keinem Menschen vorteilhaft ist, dem zweiten verraten. Und so kommt es, dass sie ihre Leiden fast wie in einem Beichtstuhl, wo sie den Beichtvater nie mehr sehen können, aussprechen. Nach vollzogener Kur meiden sie den Arzt. Ich will aber bei dieser Gelegenheit gleich betonen, dass es auch Ausnahmen gibt, die im Gegenteil den Arzt von Zeit zu Zeit aufsuchen, weil sie sich auf diese Weise von irgend einer kleinen Belastung befreien können. (Stekel, 1908, S. 7-9)

Stekel ist schließlich zu einem frühen Verfechter von Kurztherapien[56] geworden: „In therapy my foremost endeavor is to cure the patient in the shortest possible time." (Stekel, 1950, S. 247) Therapien sollten nicht länger als drei bis sechs Monate dauern: „Was in dieser Zeit nicht geheilt ist, das will nicht geheilt werden." (Wittels, 1924, S. 204) Das Grundprinzip dieser aktiven Therapie war für Stekel denkbar einfach:

56 Vgl. dazu ausführlich Stekel (1980).

> I proceed from the supposition that the patient withholds from us the most important pathogenic facts. The analyst's intuition and interpretative skill must ultimately penetrate to this level.

Das suggestive Moment in der Therapie firmiert nun als „psychopedagogy":

> The physician is no longer a passive watcher of a drama that takes place in the patient's mind, but the patient's active educator, counselor, guide, and co-creator of an improved life plan which the patient can accept and follow. (Stekel, 1950, S. 247-248)

Der Streit um das *Zentralblatt*

Seinem Selbstverständnis nach ist Stekel zeit seines Lebens, also auch nach seinem „Bruch" mit Freud, ein „Analytiker" geblieben. Freud hat ihm das durchaus auch zugestanden: „Ich anerkenne, dass Sie der Analyse treu geblieben sind", heißt es in dem Brief vom Jänner 1924. Und dann sogar die Erklärung, dass er der Analyse „viel genützt" habe. „Sie haben", schrieb Freud aber weiter, „ihr auch viel geschadet". (Freud an Stekel vom 13.1.1924; Freud, 1960, S. 365)

Vieles hatte Freud an Stekel persönlich gestört: sein übersteigertes Selbstbewusstsein, seine journalistische Art zu schreiben, vielleicht gerade auch der Erfolg dieser schriftstellerischen Produktion; manches wird er wohl auch gemocht haben: Stekels Charme, seine stets gute Laune, den Umstand vielleicht, dass er, wie Jones (1955, S. 166) schreibt, „ein guter Gesellschafter" war. Zudem hatte Stekel in der Phase der Trennung von Adler – trotz anfänglicher Nähe zu dessen Gruppe – Loyalität bewiesen.[57] Was Freud aber nicht und nicht verwinden konnte, war, dass Stekel ihm mit einem „Handlungskommiskniff", wie es in einem von Paul Federn verfassten und von Freud handschriftlich korrigierten Memorandum aus 1929 hieß (Nunberg u. Federn, 1975, Anm. 2, S. 108-109), die ‚Hauszeitschrift' der Wiener Gruppe, das *Zentralblatt für Psychoanalyse*, entwunden hatte.

Die Geschichte der Gründung des *Zentralblatts* im Anschluss an den Nürnberger Kongress von 1910 wird weiter unten im Text im Kapitel über Ferenczi noch

57 Im Nachhinein führte Stekel seine „Unterwerfung" auf seine damalige materielle Abhängigkeit von Freud zurück: „Mein erster Impuls war [mit Adler und dessen Anhängern] mitzugehen. Aber ich hatte gerade einen Schritt getan, der mir den Austritt erschwerte. Ich hatte die allgemeine Praxis aufgegeben und mich als Spezialarzt für Analyse niedergelassen. Freud hatte mir seine Unterstützung versprochen. Ich war wieder von ihm abhängig, und das wusste er ganz genau." (Stekel, 1926, S. 563)

ausführlicher erörtert werden. Ebenso Stekels Rolle, als er und Adler als Wortführer der Wiener Gruppe den Antrag Ferenczis, Jung auf Lebenszeit zum Präsidenten der neu gegründeten *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* zu wählen, gegen den Willen Freuds zu Fall brachten.[58] Bis zum Austritt Adlers aus der Vereinigung wurde die Zeitschrift von Adler, Stekel und Freud gemeinsam herausgegeben. Adler und Stekel fungierten als Schriftleiter, Freud als Herausgeber. Die drei hatten ein gegenseitiges Vetorecht vereinbart: Gegen den Willen eines der drei Verantwortlichen durfte kein Artikel abgedruckt werden. Nach dem Ausscheiden Adlers führten Freud und Stekel die Zeitschrift gemeinsam weiter, Stekel hatte die Alleinredaktion. Freuds Version des Streits um die Zeitschrift ist bei Jones (1955, S. 168-169) dargestellt, Stekel hat die seine in seiner *Geschichte der analytischen Bewegung* (Stekel, 1926) festgehalten. Die Vorgeschichte ist wichtig: Eine zentrale Rolle dabei spielte Viktor Tausk, ein Jurist, der, nachdem er für einige Jahre als Gerichtsbeisitzer und dann als Anwaltsanwärter in Bosnien und Herzegowina gearbeitet hatte, von 1906 bis 1908 in Berlin als Journalist lebte. Im Oktober 1908 war Tausk nach Wien gekommen, um hier sein Medizinstudium aufzunehmen. Im November 1909 wurde er Mitglied der *Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft*.[59] Stekel und er mochten einander von Anfang an nicht leiden. Stekel erinnerte sich:

> Mich hatte der Mann gehasst und vom ersten Tage an mit bitterem Hohn verfolgt. Stand ich ihm im Wege? Er rationalisierte, dass er mit meiner Forschungsweise nicht einverstanden sei. So lange er wissenschaftlich opponierte, ließ ich es mir gefallen. Einmal wurde er persönlich und behauptete, meine Krankengeschichten seien erfunden.
>
> Freud war der Vorsitzende und schwieg zu diesem Angriff. Ich schrieb ihm einen Zettel folgenden Inhaltes: „Wenn Sie mich gegen Tausk nicht in Schutz nehmen, so melde ich meinen Austritt an." Darauf bequemte sich Freud zu einer *milden* Vermahnung an Tausk, das Persönliche aus dem Spiele zu lassen. (Stekel, 1926, S. 559-560)[60]

58 Stekel irrt wohl, wenn er behauptet, dass Freud ihm „bis heute nicht verziehen" hätte, „dass ich damals der Stärkere war" (Stekel, 1926, S. 557). Freuds spätere Enttäuschung über Jung wirkte da wohl mehr als kompensierend.

59 Zur komplexen – und sehr konflikthaften – Beziehung zwischen Tausk (1879-1919) und Freud vgl. Roazen (1974, S. 310-318). Tausk hat sich Anfang Juli 1919, gerade einmal vierzig Jahre alt, suizidiert. Ein kurzer biografischer Abriss findet sich bei Mühlleitner (1992, S. 343-345).

60 Möglicherweise handelte es sich dabei um jenen Vorfall, über den Freud in einem Brief vom 30. Mai 1912 an Ferenczi berichtete: „Vor Pfingsten gab es noch eine häss-

Zu Beginn des neuen Studienjahres, im Oktober 1912, kamen die Dinge in Bewegung. Freud hatte – offensichtlich ohne Absprache mit Stekel – für das *Zentralblatt* ein „Referierkomitee" (Freud an Ferenczi vom 27.10.1912; Freud u. Ferenczi, 1993b, S. 139) eingesetzt, um die Zahl der Buchbesprechungen zu erhöhen. Diesem Komitee sollte nun ausgerechnet auch Tausk angehören. Stekel war verärgert:

> Aber Freud war es ja nur darum zu tun, mich zu demütigen und seine Macht fühlen zu lassen. Er hätte ja Federn, Hitschmann oder andere Analytiker[61] nominieren können, gegen die ich niemals Einwändungen erhoben hätte. […]
>
> Ich ließ Freud verständigen (durch Dr. Jekels[62]), dass ich diesen Antrag als Kriegserklärung auffassen müsse. Ich könnte niemals zugeben, dass Tausk sich in dem von mir gegründeten und geleiteten Blatte breitmachen könne. Ich schlug ihm vor, einen anderen Referenten zu nominieren, wenn er mir nicht die Wahl des Referenten überlassen wolle. (Stekel, 1926, S. 566)

Freud nannte das eine „Überhebung […] gegen ein anderes Vereinsmitglied" (Freud an Abraham vom 3.11.1912; Freud u. Abraham, 2009, S. 283) und ärgerte sich, dass Stekel ihm gegenüber von „seinem Blatt" gesprochen hatte: „Meine Antwort war, dass sei nicht sein Blatt, sondern das Organ der I.ψαV. [der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*]." (Freud an Ferenczi vom 27.10.2011; Freud u. Ferenczi, 1993b, S. 139) Für Freud wurde die Angelegenheit zu einer prinzipiellen Machtfrage: Er verlangte eine „volle Unterwerfung" (ebd., S. 140).

Stekel nahm den Fehdehandschuh auf:

> Er [Freud] rechnete damit, dass ich meine glänzende Praxis aufgegeben hatte und auf seine Hilfe angewiesen war. Er baute auf mein Entgegenkommen und hielt mich für schwächer, als ich war. (Stekel, 1926, S. 566)

---

liche Szene zwischen Tausk, der ein böses Raubtier ist, und Stekel, die allerlei Nachspiele zur Folge hatte." (Freud an Ferenczi vom 30.5.1912; Freud u. Ferenczi, 1993b, S. 91)

61 Paul Federn (1871-1950), seit 1903 Mitglied der *Mittwoch-Gesellschaft*; nach dem Ersten Weltkrieg Vorsitzender des Lehrausschusses und von 1924 bis 1938 stellvertretender Obmann der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*.

Eduard Hitschmann (1871-1957), seit 1905 Mitglied des Freud-Kreises; von 1922 bis 1938 Direktor des psychoanalytischen Ambulatoriums in Wien.

62 Ludwig Jekels (1867-1954), seit 1910 Mitglied der *Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*.

Stekel trat nun mit dem Verleger Bergmann in Kontakt:

> Ich hatte mittlerweile vom Verleger Bergmann die Versicherung erhalten, dass er im Falle einer Trennung von Freud und Stekel mir die Leitung des Zentralblattes überlassen würde. Bergmann war über die Gründung der „Imago" tief verstimmt und hatte vergeblich versucht, das Erscheinen einer Konkurrenzschrift zu verhindern. Wir hätten gerne den Raum vermehrt und der „angewandten Seelenkunde" genügend Spielraum gelassen.[63]
>
> […]
>
> Nun kam das große Ereignis, die Demütigung, die mir Freud nie verziehen hat. Er schrieb an Bergmann, er solle zwischen uns beide wählen, und Bergmann entschied sich für mich.
>
> […]
>
> Das ist der geheimnisvolle Vorgang meiner Trennung von Freud, der sich vor der Öffentlichkeit angeblich schwer darstellen lässt. (Ebd., S. 567)

Der letzte Satz ist eine Anspielung auf Freuds kryptische Darstellung der Angelegenheit in *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* aus 1914. Dort heißt es: „Sein [Stekels] in der Öffentlichkeit schwer darstellbares Verhalten hatte mich genötigt, die Herausgeberschaft niederzulegen und der Psychoanalyse in aller Eile ein neues Organ in der ‚*Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse*' zu schaffen."[64] (Freud, 1914d, S. 90) Wittels (1924, S. 97) hat wohl recht, wenn er meint, dass „diese Wendung […] gerade wegen ihrer Zurückhaltung sehr gehässig" wirkt. „Man könnte glauben, dass Stekel an einem Mittwochabend die silbernen Löffel des Kaffeeservices mitgenommen habe."

Stekel hat das *Zentralblatt* nach der Trennung von Freud allein weiter geführt. 1914 wurde das Erscheinen eingestellt.

63 *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* erschien seit 1912 bei Hugo Heller in Wien und wurde von Hans Sachs und Otto Rank ediert; Freud fungierte als Herausgeber.

64 Das erste Heft der *Internationale Zeitschrift für Ärztliche Psychoanalyse* erschien im Jänner 1913 bei Hugo Heller in Wien. 1919 erfolgte die Umbenennung in *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*; sie wurde von nun ab im Internationalen Psychoanalytischen Verlag herausgegeben.

… ein trauriger Text

Über Jahrzehnte hinweg hat Stekel sich vergebens um eine Aussöhnung mit Freud bemüht. Zuletzt suchte er, von den Nazis vertrieben in London lebend, mit Freud Kontakt aufzunehmen, als dieser selbst als Exilant dort eintraf (Roazen, 1974, S. 226). In den Jahren zuvor hatte Stekel seine eigene Bewegung gegründet und nach dem Vorbild Freuds am Leben erhalten: mit einem Kreis von Schülern um sich, die regelmäßig zusammentrafen und unter Aufsicht und Kontrolle des „Meisters" in die Praxis der Psychotherapie eingeführt wurden. Mit ungebremster schriftstellerischer Produktivität schuf er eine auf zehn Bände angelegte Gesamtdarstellung der „Störungen des Trieb- und Affektlebens"[65]; etwa 800 Krankengeschichten finden sich darin verarbeitet (Stekel, 1980, S. 37). Stekels Autobiografie, posthum 1950 veröffentlicht (Stekel, 1950), ist ein im Grunde sehr trauriger Text: Schwer krank, phantasiert der Autor, resigniert und völlig vereinsamt, die Geschichte seines Lebens als eine Art Heldensage. Am 25. Juni 1940, zwei Tage nachdem Pétain den Waffenstillstand zwischen Nazi-Deutschland und Frankreich unterzeichnet hatte, nahm Stekel sich in einem Londoner Hotel das Leben. Im Totenschein wurde vermerkt: „Cause: Aspirin poisining (self-administered). Did kill himself while the balance of his mind was disturbed by ill health. Inquest 28.6.40." (Clark-Lowes, 2010, S. 107)

65 Band 1: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung; Band 2: Onanie und Homosexualität; Band 3: Die Geschlechtskälte der Frau; Band 4: Die Impotenz des Mannes; Band 5: Psychosexueller Infantilismus; Band 7: Der Fetischismus; Band 8: Sadismus und Masochismus; Band 9 und 10: Zwangsneurosen. Vgl. Stekel (1980, S. 35).

http://www.springer.com/978-3-531-18017-5

Die Psychoanalyse der Schüler um Freud
Entwicklungen und Richtungen
Benetka, G.
2017, IX, 431 S., Softcover
ISBN: 978-3-531-18017-5